Vor zehn Jahren

16./17. April 1945

Wie es zur Zerstörung von Freudenstadt gekommen ist

Von

Hans Rommel

FREUDENSTÄDTER HEIMATBLÄTTER BEIHEFT 1

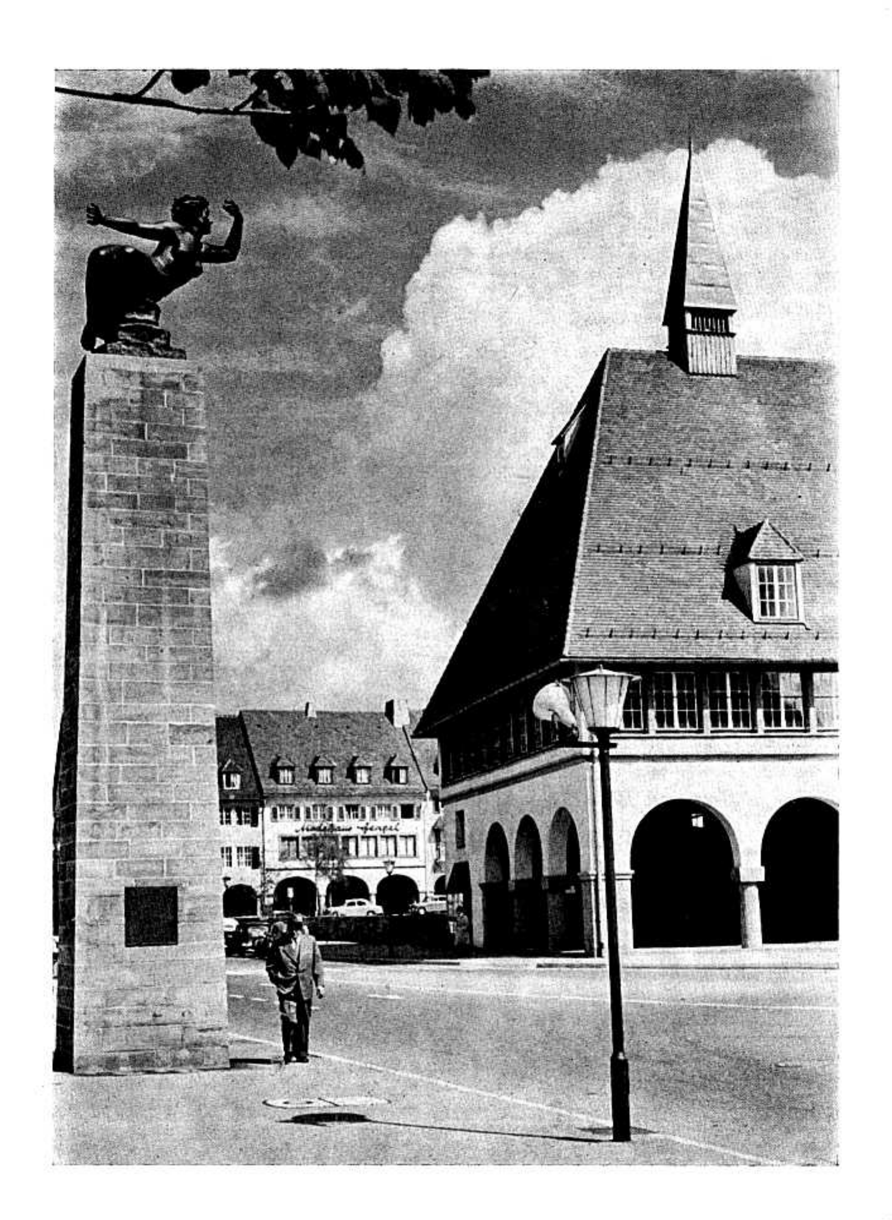
Verlag Oskar Kaupert GmbH., Freudenstadt

1955

Dem Leide wehrt die hingehaltene Hand,
Die Stirne ist dem Leben zugewandt,
So schwebst du über mir im Blauen!

Dein Wesen deutet bei verhalt'nem Schmerz:
„Verwinde dich, geh mit mir sonnenwärts!
Wir wollen mutig weiterschauen!"

Adolf Rothfuß





Inschrift an der Gedenksäule mit der von David Fahrner, Freudenstadt, geschaffenen Bronzeplastik (siehe vorhergehende Seite).

Am Sonntag, den 17. April 1955, veranstaltete die Stadtgemeinde Freudenstadt eine schlichte Gedenkfeier zur Erinnerung an die Ereignisse vor zehn Jahren. Sie fand statt auf dem Neuen Friedhof vor den Gräbern der damaligen Opfer.

Bürgermeister Saam wies in seinen einleitenden Worten auf die Bedeutung dieser Stunde hin, die allen eine große Verpflichtung auferlege. Nicht um in Haß rückwärts zu schauen oder um eine Gegenrechnung aufzumachen, nicht um Wunden neu aufzureißen, hätten sich die Freudenstädter auf dem weiten Feld versammelt. Das Ziel der wiederaufgebauten Stadt sei vielmehr, mitzuarbeiten an der Völkerversöhnung, an einem einigen Europa.

Diese Worte vertiefte und erweiterte von christlicher Schau aus Dekan Gerhardt von Heilbronn, der von 1935 bis 1946 hier gewirkt hatte. Dafür, daß er einige Gedanken aus seiner Rede als Einleitung zu dieser Schrift beigesteuert hat, werden ihm sicher auch viele Leser dankbar sein.

Der Hauptaufsatz war tags zuvor, am 16. April 1955, in den „Freudenstädter Heimatblätter", Beilage zur Schwarzwaldzeitung „Der Grenzer", erschienen. Diese Ausgabe war bald vergriffen. Auch hatte die darin ausgesprochene Bitte, Berichtigungen und Ergänzungen zu unserer Darstellung zu geben, ein unerwartetes Echo gefunden. Namentlich die Niederschriften des damaligen Bürgermeisters Klepser, die in der Darstellung nicht mehr hatten verwertet werden können, ergaben manche neue Gesichtspunkte. So erhielt ich den Auftrag, einen durch Nachträge erweiterten Neudruck in handlicherer Form vorzubereiten. Die Arbeit selbst mußte unverändert bleiben, nur einige stehengebliebene Versehen konnten berichtigt werden. Durch diese Nachträge (wozu auch Abschnitt 10 und 12 zählt) hat die Einheitlichkeit leider nicht gewonnen. Auch war es unmöglich, alle diejenigen gebührend zu nennen, die eine Herausstellung wohl verdient hätten. War es doch, wie auch bei der Gedenkfeier gerühmt wurde, eine der erhebendsten Erfahrungen jener Tage, daß fast alles – und wo gäbe es keine Ausnahmen? – gewetteifert hat in Hilfsbereitschaft und Taten des Gemeinsinns.

Den Abschluß bildet ein vollständiges Verzeichnis der Todesopfer, wie es von vielen Seiten gewünscht wurde.

Juni 1955

Dr. HANS ROMMEL
Oberstudienrat i. R.
Kreisarchivpfleger und Stadtarchivar

ÜBERSICHT

ZUM GELEIT

Von Dekan Gerhardt

Es ist erfreulich, daß das, was die Freudenstädter Heimatblätter in der vergänglichen Form des Zeitungsblattes gebracht haben, nun in dieser Buchform festgehalten wird. Es ist so viel hingebende, gewissenhaft nachgehende und nachprüfende Arbeit Jahre hindurch getan worden durch den Verfasser, der schon kurz nach der Zerstörung sich daran machte, die Dinge festzuhalten, und der sie nun zum schmerzlichen und klärenden Gedenken zusammengefaßt hat. Das soll und darf nicht einfach verlorengehen. Es geht ja nicht nur darum, persönliche oder allgemeine Erinnerungen festzuhalten. Es geht ja nicht um die Tatsache, daß wir es überlebt haben; es geht um die Frage, wie wir es erlebt haben. Diejenigen — es mögen viele oder wenige sein —, denen in diesen Tagen des furchtbaren Zusammenbruchs ein tiefes Erleben geschenkt wurde, haben damit eine verpflichtende Aufgabe bekommen. Solches Erleben darf nicht vergessen und zugedeckt werden vom hastenden Alltag, von seiner Jagd nach Vergnügen oder nach Geschäftserfolg oder sonst etwas. Dieses Büchlein will von Zeit zu Zeit in einer stillen Stunde herausgeholt sein und gelesen und bedacht werden. Es soll auch die kommenden Generationen teilnehmen lassen an diesem einmaligen Geschehen in Freudenstadts Geschichte. Erst auf diesem Hintergrund kann ja das, was so wunderbar neu erstanden ist, recht gewertet werden. Nur, wer über diese Dinge recht nachdenkt, kann für die Bewahrung damals und für das, was nun in zehn Jahren geschehen ist, recht danken. Wir müssen die Maßstäbe unseres Lebens und Handelns immer wieder einmal für uns und mit unserer Jugend nachprüfen an dem, was vor zehn Jahren sich als nichtig oder als wertvoll erwiesen hat. Da standen wir in der Schicksalsgemeinschaft der Hilflosigkeit, der Ratlosigkeit, der Angst. Da standen wir in der Schuldgemeinschaft des Versagens und der entfesselten menschlichen und untermenschlichen Leidenschaften. Hat es hier einen Sinn und wer hat ein Recht nach dem Schuldigen zu fragen oder ihn gar ohne die Möglichkeit letzter Nachprüfung einfach einseitig feststellen zu wollen? Können wir denn wirklich die eigene Unschuld beteuern, an die wir ja angesichts dessen, was geschehen ist, ehrlich doch nicht glauben können? Stehen wir nicht wie vor jedem Kreuz, an das wir treten, vor dem Geheimnis eines stellvertretenden Leidens, wo die Frage „Recht oder Unrecht?“ völlig zu Ende ist, wo Unschuldige sterben im Gericht, das über alle Schuldigen ergeht, wo Schuldige leben, weil der eine Unschuldige sich selbst für eine sündige Welt in den Tod gegeben hat. Man hat damals im Zusammenbruch vom Geheimnis

der Kreuze und des Kreuzes mehr verstanden als jetzt. Man hat damals den Untergang der Stadt und das Überleben als das Wunder eines neu geschenkten Anfangs erlebt. Haben wir nun innerlich wirklich neu angefangen? Oder machen wir eben im Äußeren und immer noch Äußerlicheren mehr oder weniger gedankenlos weiter? Wenn die Rückschau um zehn Jahre den einen oder andern zum Nachdenken darüber veranlassen könnte, wäre dieses Büchlein nicht bloß ein wertvolles geschichtliches Dokument aus der Geschichte Freudenstadts, sondern eine Hilfe in der Besinnung auf das, was Wert hat und unserem Leben Wert gibt. So wünsche ich diesem Büchlein von Herzen aus dem damaligen Erleben eine möglichst große Zahl nicht bloß interessierter, sondern recht lebendiger Leser.

Vor 10 Jahren

Wie es zur Zerstörung Freudenstadts gekommen ist

In den ersten Nachmittagsstunden des heutigen Tages, in denen die meisten Leser diese Blätter zur Hand nehmen werden, jährt es sich zum zehnten Mal, daß in die stille, bang wartende Stadt plötzlich mit unheimlichem Gurgeln Granaten einschlugen und die ersten Todesopfer forderten. Bald lohten da und dort Brände auf, die sich in der folgenden Nacht zu Feuerorkanen steigerten. Und als zwanzig Stunden später die Stadt besetzt wurde, kamen neue Feuerherde hinzu, die in wenig Tagen den Untergang des Kerns der Stadt vollendet haben.

Auf diesen trauervollen Gedenktag erwartet die Oeffentlichkeit mit Recht eine ausführlichere Darstellung der Ereignisse, die zu den schweren Stunden jener Tage geführt haben. Eine solche fehlt bisher. Auch die schönen Gedenkworte, die Dekan Gerhardt vor fünf Jahren über den Stuttgarter Rundfunk sprach, sind nur von einem Teil der Einwohnerschaft gehört worden und längst verklungen.

Als einer der durch glückliche Fügung sich damals dem Volkssturm entziehen konnte*) und dessen Heim vom Brand verschont blieb, hatte ich dadurch etwas mehr Zeit, auch auf die allgemeinen Belange zu achten. Schon wenige Wochen nachher begann ich, durch den Zuspruch einiger Bürger ermutigt, meine und anderer Beobachtungen niederzuschreiben. Aber diese Mosaiksteinchen zu einem Gesamtbild zusammenzustellen, war weder damals noch in den folgenden Jahren der Besetzungszeit möglich. Das war kein Fehler, wie sich jetzt zeigt. Denn nachdem wir alle größeren Abstand zu jenen aufwühlenden Erlebnissen und ihren noch lange fühlbaren Nachwirkungen gewonnen haben, ist eine ruhigere Beurteilung möglich. So wurde mir von fast allen Seiten, an die ich mich in den letzten Wochen wandte, bereitwillig und freimütig Auskunft gegeben. Und das Bild jener verwirrten Stunden gewann allmählich an Klarheit.

Der Berichterstatter darf gestehen, daß er nur mit Zagen an diese schwere Aufgabe herangetreten ist. Er muß da und dort an kaum verheilte Wunden rühren, wird sicherlich bei vielen auf Widerspruch stoßen. Auch weiß er am besten, wieviel Fragen noch offen bleiben müssen. Doch wird die folgende Darstellung wenigstens einen gesicherten Unterbau abgeben, der zu Berichtigungen und Ergänzungen auffordern soll.

---

*) Dieser von einigen Seiten beanstandete Satz erfordert eine nachträgliche Klarstellung: Vom Wehrdienst an der Ostfront eben entlassen, wurde ich von meiner Schule als Luftwaffenhelfer-Lehrer an die Schwarzenbachsperre, zuletzt bis 31. 3. 45 an die Eisenbahnbrücken zwischen Wittlensweiler und Dornstetten abgeordnet. So konnte ich der Erfassung zum Volkssturm entgehen. Aber ich habe jederzeit die Kameraden verteidigt, die glaubten, hier ihre Pflicht erfüllen zu müssen. Man wird in den folgenden Ausführungen auch spüren, daß ihr Einsatz mit besonderer Anteilnahme erforscht und dargestellt worden ist.

Eine sachliche Darstellung dieser Ereignisse wird auch weiteren Kreisen erwünscht sein, nachdem seit dem letzten Jahr, auf die kurze Notiz eines englischen Reporters hin, der Name unserer Stadt wieder in den Vordergrund gerückt ist und die Sensationsblätter sich dieses willkommenen Stoffes in meist einseitiger Weise bemächtigt haben. Lassen wir also die Tatsachen sprechen.

1. Die Lazarettstadt

Wohl sofort bei Kriegsausbruch im September 1939 wurde das Kurhaus Palmenwald (150 Betten), dazu das Kurhaus St. Elisabeth (90 Betten) sowie ein Teil des Kreiskrankenhauses mit 50 Betten zu einem Reservelazarett unter Leitung von Dr. Bubenhofer, Chefarzt des Kreiskrankenhauses, eingerichtet. Als dieser im April 1940 einen leichten Schlaganfall erlitt, wurde Dr. Joachim Bauer, Nervenarzt in Freudenstadt, als leitender Arzt berufen. Damals war wohl auch schon das Erholungshaus Schönblick in Baiersbronn miteinbezogen. Nach Beendigung des Frankreichfeldzugs wurde im August 1940 von den drei hiesigen Häusern St. Elisabeth aufgelöst. Zu Beginn des Jahres 1942 jedoch wurden innerhalb zweier Monate nicht nur das obengenannte Haus wieder in Betrieb genommen. sondern neueingerichtet Hotel Adler (100 Betten, Leitung bis kurz vor der Besetzung Dr. Büttner), Rappen (250), Waldlust (150), Hospiz Teuchelwald (150), Ev. Erholungsheim (110) und Sanatorium Hohenfreudenstadt (70). Ende März war in Kürze alles belegt, meist von Patienten mit erfrorenen Gliedern nach dem schweren Ostwinter.

Als gegen Kriegsende die Front näher rückte, mußten zu Anfang des Jahres 1945 weiterhin vom Hotel Waldeck der Sommerbau mit 200 Betten (bisher Lehrerinnenbildungsanstalt) und die Keplerschule (250 Betten) hinzugenommen werden. Zu diesem Dutzend Häuser kamen Ende März oder Anfang April das Ev. Gemeindehaus als Krankensammelstelle, und schließlich konnte noch auf 14. April das Posterholungsheim belegt werden (die Postverwaltung hatte sich lange gesträubt, ihr schönes Haus freizugeben; erst als sich die Luftangriffe auf die nahe Bahnlinie häuften, waren auch sie für den Schutz des Roten Kreuzes dankbar). Auch das Sanatorium Heilenberg in Alpirsbach wurde damals etwa angegliedert. Unabhängig davon hatte die Luftwaffe das Hotel Herzog Friedrich gegenüber der Kreissparkasse zu einem kleinen Lazarett eingerichtet.

Seit Anfang des Jahres war auch die Sanitätsabteilung 5, die seit den Luftangriffen auf Karlsruhe nach Ettlingen ausgewichen war, hierher verlegt worden; ihre Geschäftsräume waren im Hotel Rappen. Der Leiter, Oberstarzt Dr. B., wurde gegen Ende noch Standortarzt, als die Lazarette aufgeteilt wurden in Reservelazarett I (Dr. Bauer) und II (Dr. Eschle aus Karlsruhe, bisher Adjutant der Sanitätsabteilung). Die Verwaltung lag seit Juni 1944 in den Händen von Oberstabsintendant Robra.

Das dem Kyffhäuserbund gehörende Erholungsheim Schönblick war der Wehrmacht für erholungsbedürftige Soldaten zur Verfügung gestellt worden, wurde aber erst im Sommer 1944 Lazarett.

Um die Keplerschule war ein hartnäckiger Kampf geführt worden. Ihr Direktor wollte nur einen Teil abtreten, so daß der Unterricht eingeschränkt hätte weitergeführt werden können. Hinter sich hatte er den Kultusminister Mergenthaler, aber dessen Gegenspieler Murr war der mächtigere. So mußte er auf 1. Februar die Schule ganz räumen. Als Dr. Fener auf die Vorwürfe des erwähnten Oberstarztes sich damit verteidigte, es sei sein gutes Recht gewesen, für die Schule zu kämpfen, erhielt er die Antwort: „Würde ich das der SS melden, so müßten etliche über die Klinge springen!" — wenig schöne Worte im Mund eines Arztes. Mehr Verständnis dagegen zeigte Oberstabsarzt Dr. Dorschewsky, ein Münchener Dozent. Er sorgte dafür, daß einige Räume zur Unterbringung der Sammlungen freigelassen wurden[1].

Was ist nun getan worden, um diese Lazarette beim Näherkommen des Kriegs zu schützen? Erst im Verlauf der Kriegsjahre waren die Begriffe „Lazarettstadt" und „Lazarettbezirk" aufgekommen, die jetzt in der neuen Rotkreuzkonvention von 1949 auch vertraglich festgelegt sind. Als Lazarettstadt durften nur diejenigen Orte bezeichnet werden, welche von deutscher Seite durch Vermittlung der Schutzmacht (Schweiz) dem Gegner mitgeteilt und von diesem anerkannt waren. Diese Anerkennung ist aber nur dann ausgesprochen worden, wenn in einem weiten Umkreis (30 km?) keine militärische Anlage sich befand. Das traf für Freudenstadt nicht zu, das nur 10 km von den nächsten Bunkern des Westwalls ablag.

Von deutscher Seite half man sich in ähnlichen Fällen so, daß man diejenigen Orte, die als Lazarettstadt vorgeschlagen waren, zunächst einmal zum Lazarettbezirk (Lazarettsperrbezirk) erklärte. Als Ende März der Korps- und der Armeearzt Freudenstadt besuchten, baten die leitenden Ärzte sie dringend, doch den Schutz der Stadt zu betreiben. Dies sagten sie zu. Auch der Kreisleiter unterstützte diese Bestrebungen. Am Ostersonntag, dem

---

Etwa Mitte März wurde bei einer Besprechung auf der Kreisleitung über die Anbringung von Panzersperren im Stadtgebiet (u. a. beim Hotel Rappen) sowie über die Evakuierung der Bevölkerung beim Heranrücken des Gegners verhandelt. Gegen beide Pläne wandte sich eindringlich Bürgermeister Klepser, unterstützt von Landrat Dr. Lauffer und Rektor Bosch. Weder Kreisleiter Maier noch Ortsgruppenleiter Brucker widersprachen. So unterblieb beides.

---

[1]) Von diesen Sammlungen ist das Wertvollste entwendet worden (Franzosen oder Zivilisten hatten keinen Zugang). Kundige Fachleute trafen die Auswahl: Feinwaagen, Polarisationsapparat, Linsen zur Mikroprojektion, optische Lehrmittel, Gesteins-Mikrodünnschliffe, biologische Mikropräparate, darunter 150 von einem früheren Schüler unter Aufsicht von Prof. Heidenhain-Tübingen angefertigte besonders wertvolle, fast alle Kunstwartmappen. Auch im Teillazarett Waldeck mußte noch vor dem Einmarsch festgestellt werden, daß die 60 Geigen der Schülerinnen, die man im Dachstock verwahrt hatte, bis auf 3 zerbrochene verschwunden waren.

Aber es wäre ungerecht, in diesem Zusammenhang nicht an den reichen Segen zu erinnern, der von diesen Lazaretten ausgegangen ist, an die viele entsagungsvolle Arbeit von Ärzten, Schwestern und Pflegern an den Betten der Leidenden und Sterbenden. Unter den zahlreichen Toten aus diesen Häusern, die unser Friedhof aufnahm, lag auch eine blutjunge Rotekreuzschwester, eine angehende Schauspielerin aus Karlsruhe.

1. April, ordnete er an, daß alle Schanzarbeiten und Vorbereitungen zur Verteidigung der Stadt einzustellen seien[2]. Gleichzeitig wurden an allen Zufahrtsstraßen zur Stadt große Tafeln angebracht mit der Aufschrift: „Lazarettbezirk. Durchfahren! Belegung mit Truppen verboten!" Daß dieses Gebot auch eingehalten wurde, bestätigt der Aufschrieb eines Freudenstädters. Seine 60 Mann umfassende Einheit hatte sich nach Sprengung ihres Radargeräts nördlich Dobel durchs Murgtal zurückgezogen. Am 10. April um Mitternacht hier eingetroffen, erhielten sie diese und die nächste Nacht Quartier in den Baracken des Arbeitsdienstlagers nordwestlich der Stadt, mußten aber schon vor Sonnenaufgang sich in den Wittlensweiler Wald zurückziehen und sich tagsüber nicht blicken lassen; auch den hier Ansässigen war der Besuch ihrer Angehörigen verboten. (Am 13. früh wurden sie dann nach Besichtigung durch den Oberstleutnant des Auffangkommandos der Luftwaffe, Dienstzimmer in der Wirtschaft zum Steinbruch, aufgeteilt und weggeschickt.)

Ehe wir auf die verhängnisvollen Tage selbst eingehen, sei über die weiteren *Schicksale der Lazarette* nach der Besetzung das Wichtigste gesagt. Das Hotel Adler wurde als erstes geräumt: die dort untergebrachten Leichtverwundeten hatten in völliger Verkennung der feindseligen Stimmung unter den Franzosen versucht, sich mit den vorüberziehenden und auf der Straße lagernden Truppen anzufreunden und dadurch Anstoß erregt. Am nächsten Tag (18. April) wurden sie samt Personal aufgeladen und nach Frankreich gebracht, das Haus besetzten Truppen. Das Kurhaus St. Elisabeth und das noch kaum belegte Posterholungsheim wurden für das französische Feldlazarett freigemacht; den größeren Teil der Deutschen aus diesen Häusern nahm das Hotel Post in Schönmünzach auf. Nachdem das Feldlazarett abgezogen war, kamen nach St. Elisabeth wieder deutsche Schwerverwundete. Das Hotel Rappen wurde geräumt für die zurückkehrenden französischen Kriegsgefangenen und Repatriierten. In diesem großen Durchgangshaus wurde täglich für Hunderte gekocht. Die Keplerschule wurde am 21. 4. geräumt: die Schwerkranken kamen in die „Waldlust", die Transportfähigen über Bühl nach Mutzig bei Straßburg. Dort wurden die Amputierten bald nach Tübingen zurückgeschickt und entlassen, die anderen kamen ins Innere von Frankreich. Die in der Schule neueingerichtete große Küche konnte die Abgebrannten, die in den ersten Tagen auf das weit entfernte Arbeitsdienstlager angewiesen waren, mit warmem Essen versorgen; diese Volksküche tat noch lange gute Dienste.

Als am Pfingstsamstag (21. 5.) bekannt wurde, die französische Militärregierung komme von Stuttgart nach Freudenstadt, wurde das Waldeck für diese geräumt; seine Insassen kamen nach dem Breuningerheim in Loßburg-Rodt. Schon vorher war das Kurhaus Palmenwald für die Unterbringung der Obdachlosen bestimmt worden: „Asile des Sinistrés" stand noch lange auf der Tafel am Zugangsweg; viele Freudenstädter, darunter auch die Familie des Be-

[2]) Wie der sonst gut unterrichtete bgt-Berichterstatter des „Südkuriers" vom 15. 4. 47 zu der Nachricht kommt, am 5. April seien „an allen wichtigen Zugangsstraßen die sinnlosen Panzersperren angelegt worden", konnte ich nicht feststellen.

richterstatters, denken dankbar an das gastliche Haus zurück. Das Hotel Stokinger diente ähnlichen Zwecken.

Während dieser Monate brachte noch einmal ein Lazarettzug aus Frankreich 300 schwerverwundete Deutsche bis Appenweier und von dort auf Sanitätskraftwagen bis hieher.

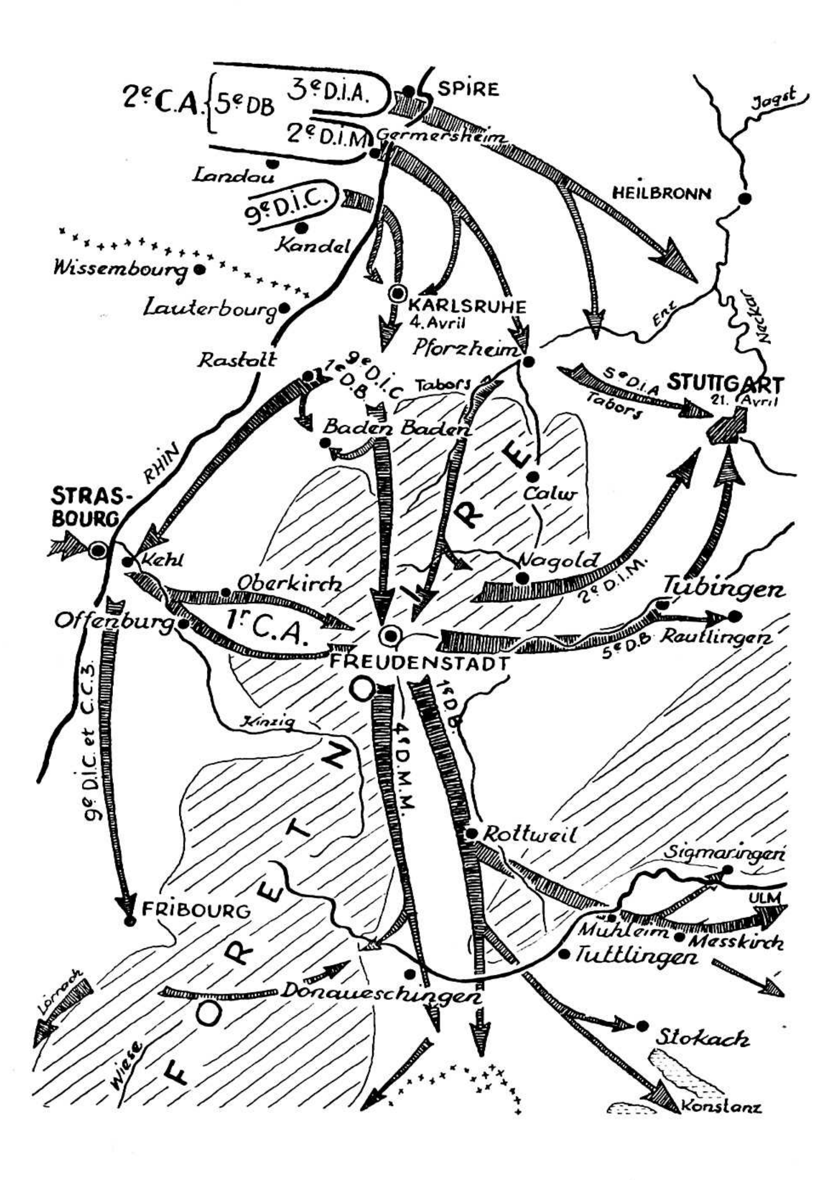
Auch die restlichen Häuser wurden im Laufe des Sommers aufgelöst und meist mit Truppen belegt. Waldlust und Breuninger schlossen am 15. September, das Ev. Erholungsheim am 15. November als letztes der hiesigen Lazarette.

Bei der Besetzung wurden manchen Lazarettinsassen wie üblich die Armbanduhren und andere Wertsachen weggenommen, sonst aber sind sie korrekt behandelt worden. Die französischen und amerikanischen Mitpatienten (abgeschossene Flieger) sorgten nach Kräften dafür, daß die Lebensmittel belassen wurden. In der Waldlust ist ein Franzose, der auf deutscher Seite gekämpft haben soll, beim Einmarsch im Bett erschossen worden; sein Sarg wurde in der Zwischenzeit wieder ausgegraben und nach Frankreich überführt: „Im Tod wieder Franzos!" erklärten die Begleiter.

2. Der Krieg rückt heran

Der erste Tag der letzten Woche, der 9. April, brachte mit dem Fliegerangriff auf den Stadtkern etwas Neues. Denn die bisherigen zahlreichen Tieffliegerangriffe hatten die Anlagen des entfernten Hauptbahnhofs zum Ziel[3], und wenn am 14. Februar ein einzelnes Flugzeug drei Bomben auf den Kursaal geworfen hatte, die neun Todesopfer forderten, so galten diese eher einem Flakgeschütz, das, zufällig am Promenadeplatz zum Zigaretteneinkauf anhaltend, von dort aus das Feuer eröffnet hatte. An diesem 9. April also fielen gegen 11 Uhr 20 Brandbomben und erregten Brände beim Schlachthof, wo ein Häuteschuppen abbrannte, hinter Schickhardtbau und Stadtkirche, auf dem alten Friedhof und im Haus Kirn (Lauterbadstraße 20), dessen Dachstock ausbrannte. Das war die Vorankündigung des „Manövers von Freudenstadt", das General de Lattre damals entwarf, wie wir jetzt wissen (Einzelheiten zeigt die Karte).
Und der gleiche 12. April, an dem der französische Armeeführer seine Befehle herausgab — am selben Tag noch setzten die Fliegerangriffe auf Besenfeld ein —, brachten auch unheilvolle Anordnungen der deutschen Führung. Tiefe Niedergeschlagenheit löste der Befehl Murrs aus, den wir gesondert abdrucken. Ebenso verhängnisvoll war eine andere Bekanntmachung Keitels, Himmlers und Bormanns vom selben Tag: „Städte liegen an Verkehrsknotenpunkten und müssen daher bis zum äußersten verteidigt und gehalten werden. Für die Befolgung dieses Befehls sind die in jeder Stadt ernannten Kampfkommandanten persönlich verantwortlich. Handeln sie dieser soldatischen Pflicht und Aufgabe zuwider, so werden sie, wie alle zivilen Amtspersonen, die den Kampfkommandanten von dieser Pflicht abspenstig zu machen versuchen oder gar

[3]) Kein Gebäude mit dem Roten Kreuz ist hier durch Flieger angegriffen worden. Die Goebbelsche Propaganda konnte trotzdem Verwirrung stiften: ein Nachbar der Keplerschule verlangte, das dort aufgemalte Rote Kreuz müsse wieder entfernt werden, da es nur Flieger anziehe.



Diese französische Darstellung vom 29. 4. 45 zeigt die B e d e u t u n g, die F r e u d e n s t a d t für den Kriegsplan des Generals de Lattre hatte, als „s t r a t e g i s c h e r K n o t e n p u n k t, Drehscheibe aller Straßen, die von dort ausstrahlen gegen den oberen Neckar, die Donau und Konstanz".

Nachdem die Amerikaner den Rheinübergang bei Oppenheim überraschend gewonnen und am nächsten Tag bis Aschaffenburg durchgestoßen waren, ging am 31. 3. das 2. französische Armeekorps (2. C. A.), bestehend aus der 3. algerischen (3. D. I. A.), der 2. marokkanischen (2.D. I. M) und der 5. Panzerdivision (5. D. B.), unter dem Schutz der Amerikaner bei Speyer und Germersheim ebenfalls über den Rhein, besetzte am 4. 4. Karlsruhe (Pforzheim ist erst zu gleicher Zeit wie Freudenstadt gefallen; diese ältere Karte ist ungenau), am 12. Baden-Baden und Gernsbach.

Um nun Freudenstadt zu gewinnen, entschloß sich de Lattre, den Schwarzwald in der Längsrichtung zu durchstoßen. Unter Vermeidung der neuzeitlichen Talstraßen (Schönmünzach im Murgtal wurde erst am 18., Alpirsbach im Kinzigtal am 20. besetzt) kamen die Angriffstruppen auf den mittelalterlichen Höhenstraßen heran. Auf der alten Weinstraße näherte sich über Kaltenbronn (11.), Besenfeld (15.), Freudenstadt (17.) General Chappuis mit der (Panzer-)Kampfgruppe 5, dem Inf.-Rgt. 151 und dem 4. Marokkaner-Rgt (bestehend aus 3 „Tabors" = Batl.), östlich von ihm im Enztal General Schlesser, westlich General Navarre.

Am 16. war auch das 1. A. K. bei Kehl herübergekommen, besetzte am 17. die 21-cm-Langrohr-Batt. bei Oberkirch, die bis zum Vorabend Straßburg beschossen hatte und dann gesprengt worden war, und eilte, ohne mehr Widerstand zu finden, nach Freudenstadt. Beim Ort Kniebis begegneten sich am 19. gegen 11 Uhr die Spähwagen von Freudenstadt und die von der Alexanderschanze her.

Von Freudenstadt aus wandte sich (am 18. 4.) die 2. marokkanische Division über Pfalzgrafenweiler nach Nordosten.

---

ihn bei der Erfüllung dieser Pflicht verhindern, zum Tode verurteilt".

Das war das Todesurteil auch für Freudenstadt, den wichtigsten Verkehrsknotenpunkt im Schwarzwald! Am selben Tag noch erschien in Baiersbronn ein Oberstleutnant Bornemann mit einem kleinen Pionierkommando, um die Brückensprengungen und Panzersperren vorzubereiten In der Nacht darauf wurde den hiesigen Parteidienststellen mit dem Stichwort „Nero" der Befehl zum Verbrennen der Akten und zur Räumung der Stadt gegeben. Man wird den Männern des Kreisstabs glauben dürfen, daß sie noch weiterhin alles versuchten für die vollbesetzte Lazarettstadt eine Ausnahme zu erwirken (sie beherbergte außerdem viele Evakuierte und zahlreiche Litauer und Estländer; die damals genannte Zahl von 17 500 dürfte aber dennoch etwas zu hoch sein), wie man auch gerne bestätigen wird, daß hier, im Vergleich zu Nachbarstädten, ein gemäßigtes politisches Klima geherrscht hat.

Auch ein S t a n d g e r i c h t trat noch in Tätigkeit. Daß Auffangstellen die von der Front heranführenden Wege überwachten, haben wir schon angedeutet. Streifen aus einem Wehrmachtsangehörigen und einem ortskundigen Volkssturmmann mußten Straßenviertel durchsuchen. Ein Trupp Soldaten, darunter auch ein Offizier, soll entwaffnet durch die Stadt geführt worden sein. Über zwei bedauernswerte Neunzehnjährige, darunter einen Elsäßer, die bereits früher in ein Strafbataillon verurteilt worden seien, wurde das Todesurteil ausgesprochen. Am 14. sind sie in einer Lehmgrube bei der Ziegelei Bacher erschossen worden, wobei die beiden Dekane den letzten Beistand leisteten, und dann im Friedhof beigesetzt. Anders ging es in Tonbach zu. Dort hatte am 16. der Adjutant des

Bekanntmachung des Reichsverteidigungskommissars

Der Feind versucht, die Bevölkerung zu veranlassen, das Schließen von Panzersperren zu verhindern. Ich mache mit allem Ernst darauf aufmerksam, daß jeder Versuch, die Schließung einer Panzersperre zu verhindern oder eine geschlossene Panzersperre wieder zu öffnen, auf der Stelle mit dem Tode bestraft wird.

Ebenso wird mit dem Tode bestraft, wer eine weiße Fahne zeigt. Die Familie der Schuldigen hat außerdem noch drakonische Strafen zu erwarten.

Der Feind, der keine Rücksicht kennt und erbarmungslos gegen die Zivilbevölkerung vorgeht, schont auch solche Ortschaften nicht, in die er freien Einzug hat. Was er aber fürchtet, ist unser erbitterter Widerstand. Männer, Frauen und Jugend müssen mit allen Mitteln der Wehrmacht helfen, den feindlichen Weitermarsch zu verhindern.

Stuttgart, den 12. April 1945.

(gez.:) Wilhelm Murr
Gauleiter und Reichsverteidigungskommissar

Diese verhängnisvolle Bekanntmachung stand in der vorletzten hier gedruckten Tageszeitung, der „Schwarzwald-Rundschau" vom Freitag, 13. 4. 1945.

Art.-Regts. 735 in der „Tanne" einen Fliegerfähnrich mit drei Mann angetroffen, die dort genächtigt hatten und eben zu Mittag aßen. Der Kommandeur erkannte sie sofort und sagte ihnen auf den Kopf zu, sie hätten vor Bermersbach ihren Posten verlassen; sie würden wegen Feigheit vor dem Feind erschossen werden. Gleich darauf aber begnadigte er sie zu einem „Todeskommando": an der Panzersperre der alten Reichenbacher Straße oberhalb der „Schwarzen Waage" sollten sie den Feind aufhalten bis zum Letzten. Da aber beherzte Baiersbronner am 17. früh diese Sperre öffneten, im Angesicht der Pioniere, die diese Sperre angelegt und jetzt die letzten Vorbereitungen zur Brückensprengung unten trafen, wurden sie ihres Auftrags ledig.

Nachtrag. In der Gemeinde Baiersbronn haben damals verschiedene Bürger und Gäste Dank und Anerkennung verdient. Altmohrenwirt Wurster von der Zwickgabel und Oberforstrat Zürcher aus Karlsruhe zeigten die ganze Nacht hindurch dem Artillerieregiment den Weg nach Tonbach. Dort verköstigten Tannenwirt Möhrle und Frau ungezählte hungernde Soldaten: sie verteilten ein ganzes in der Frühe für sich geschlachtetes Schwein und trugen dazu Brot aus der ganzen Nachbarschaft zusammen. Holzhändler Karl Mast in Mitteltal führte auf seinem LKW ununterbrochen übermüdete

Soldaten bis Obertal. Von dort wies Maurer Günther („Glöcklesbauer") die Waldwege auf den Kniebis. Hier taten die Höhengaststätten, was sie konnten. Sie alle haben wesentlich dazu beigetragen, daß das Regiment so schnell als möglich die Baiersbronner Markung verließ und die vorgesehene Verteidigung des Dorfes hinfällig wurde.

Von der schlimmen Wendung ahnte die Mehrzahl der Freudenstädter noch nichts. Man beachtete wohl den starken Rückzugsverkehr in den letzten Nächten und das aufgeregte Sprechen auf den Straßen, beruhigte sich aber gegenseitig damit, daß auch die Schwesterstadt Baden-Baden kampflos übergeben worden sei. Im übrigen häuften sich jetzt die Alarme und Fliegerangriffe: am 13. wurde der Stadtbahnhof mit 3 Bomben und Bordwaffen angegriffen; ein Schuppen brannte, Güterwagen mit Munition konnten mit Hilfe von Italienern abgeschoben werden. Am gleichen oder folgenden Tag fielen Bomben auf Hausgrundstücke zwischen Bahnhofstraße und Falkenfeld, am 14. beim Finanzamt. In der Frühe des Sonntagmorgens hasteten die Menschen, hoch bepackte Handwägelchen ziehend, über den Kienberg in den Wald; der Feind stehe schon vor Freudenstadt! Gleich darauf setzten wieder die Alarme ein. Acht Tiefflieger eröffneten den Tag mit einem Angriff auf den Hauptbahnhof, später fielen Bomben beiderseits des Hauses Murgtalstraße 80. Um 10 Uhr wurden Häuser an der Hirschkopfstraße zerstört, Einschläge gab es auch neben dem Wachthaus, in der Friedrich-, Lange- und Lindenstraße und zwischen Keplerschule und Auto-Hornberger. Auf den Kurtheaterpavillon und das gegenüberliegende Haus Bauer fiel je ein Treffer. Planmäßig wurden jetzt die Hauptverkehrsstraßen belegt. Ähnlich fing der Montag an mit einem Angriff auf Häuser in der Nähe des Hauptbahnhofs (Frühlingsauweg) und des Stadtbahnhofs (Herzog-Eugen- und Daimlerstraße). Das Haus Hofstraße 48 wurde vollständig zusammengedrückt: die Leiche der dort getöteten Frau Ansel, in ein Nachbarhaus verbracht, verbrannte dort am nächsten Tag.

Am Sonntag, etwa um 9.15 Uhr, fiel eine Bombe nicht neben, sondern in das Wachthaus, wobei die Familie eines städtischen Angestellten im Keller verschüttet wurde. Zwei Kinder erlitten einen Schädelbruch bzw. andere Verletzungen, an deren Folgen sie noch lange zu leiden hatten.

3. Bei Besenfeld und Igelsberg

Über die Einnahme des Orts schreibt De Lattre: „Am 15. gelingt es auch Chappuis, seine Front freizukämpfen. Nachdem er eine Kette von Sperren durchbrochen hat, kommt er vor Besenfeld, das letzte bedeutende Gelenk auf der Straße Neuenbürg—Freudenstadt, den letzten Halt (cran d'arrêt) der deutschen Verteidigung. Letztere ist so erbittert daß Chappuis die sofortige Unterstützung durch das 1. Luftwaffenkorps anfordert. Bei Einbruch der Nacht rücken die Kampfgruppe 5 und das Inf.-Reg. 151 in den brennenden Ort ein."

Tatsächlich war am Samstag starker Kampflärm aus den Waldmassen nördlich des Dorfes zu hören. Am 15. früh 8 Uhr seien noch 25 Mann SS durch den Ort gekommen, dann war er den ganzen

Tag über Niemandsland. Mittags schossen einen Kilometer südlich deutsche Geschütze noch etwa 20 Schuß, um dann ebenfalls abzubauen. Nachdem um 14 Uhr der letzte Jagdbomberangriff erfolgt war, begann zwei Stunden später der Artilleriebeschuß. Darauf rückten die Panzer langsam herab ins Dorf unter fortwährendem Schießen. Einigen seien zwei Männer mit weißen Tüchern entgegengegangen.

Damit lag auch die Höhenstraße bis 3 km südlich offen. Am „Hasengrund", etwas südlich des von Osten herführenden Waldwegs, hatten tags zuvor 50 russische Kriegsgefangene, ebenso weiter südlich bei Igelsberg, links und rechts auf dem Straßenbankett je zwei Balken im Abstand von etwa 50 cm in den Boden gerammt, Baumstämme zum Ausfüllen der Sperre bereitgelegt und daneben einige Deckungslöcher gegraben. Dorthin war in den ersten Morgenstunden des 15. ein Trupp von 15 Volkssturmmännern aus Freudenstadt vorgeführt worden, die nachts alarmiert, in Wehrmachtsuniformstücke eingekleidet und mit Gewehr und je einer Panzerfaust versehen worden waren. Sie hatten den Auftrag, nach dem Zurückgehen des letzten deutschen Fahrzeugs die Sperre zu füllen und dann zu verteidigen. Nur ihr Führer hatte einmal eine Panzerfaust abgeschossen, den übrigen fehlte jegliche Erfahrung, auch im Nahkampf mit dem Gewehr. Sie mußten den ganzen Sonntag dort warten, bis drei Kübelwagen einer Luftwaffeneinheit durch waren. Etwa 200 Meter hinter ihnen kerbten inzwischen Pioniere die starken Bäume links und rechts der Straße in Brusthöhe an, befestigten Sprengkörper und verkleideten die Stellen wieder mit Rinde. Die tagsüber in kleinen Gruppen zurückmarschierenden, ihr Gepäck zum Teil auf Wägelchen nachführenden Soldaten beobachteten unsere wartenden Leute mitleidig oder spöttisch; der verständige Pionierfeldwebel machte ihnen klar, daß die Franzosen beim Herankommen an die Sperre natürlich zuerst das Gelände beiderseits angreifen würden, so daß sie niemals zum Schuß auf einen Panzer kämen, und riet ihnen, nach Schließen der Sperren abzubauen. Als sie diese gegen Tagesende geschlossen hatten, gingen sie deshalb zurück, während die gesprengten Bäume von links und rechts zu einem unentwirrbaren Hindernis auf die Straße fielen.

Sie stießen noch bei Tageshelle zum anderen, gleichstarken Trupp südwestlich von Igelsberg, etwas nördlich der „Bengelbruck". Auch hier hatten die Volkssturmmänner den Tag über untätig warten müssen, bis in der Dunkelheit ein Fahrzeug von Freudenstadt durch war, das die Flakgeschütze bei Igelsberg nach Osten wegführen sollte. In der Dämmerung ging noch ein Spähtrupp vor, der womöglich auch den zurückgelassenen Rucksack eines Kameraden an der vorderen Sperre holen sollte. Er kam aber nur bis zur Höhe 814. Dort warnte sie ein Infanterist: er habe kurz vorher schon Franzosen über den Weg springen sehen, also bereits südlich der Sperre und des Hindernisses. Nachdem auch die Sperre bei Igelsberg geschlossen war, beschlossen beide Trupps, nach Freudenstadt zurückzugehen. Das Hindernis hinter dieser Sperre hatten inzwischen Holzhauer vom Forstamt Klosterreichenbach mit einer Motorsäge fertiggemacht, die schon seit Morgen an der Straße vom Tal herauf im „Metzgerloch" zwei ähnliche Hindernisse angebracht hatten.

Die Kreisleitung, die durch einen Radfahrspähtrupp bereits Kenntnis von den Vorgängen erhalten hatte, empfing die Führer mit scharfen Worten und dem Befehl, sofort wieder vorzugehen. Diese lehnten das ab, ihre Männer seien in keiner Weise dafür ausgebildet. Schließlich ließen sie sich dazu bewegen, wenigstens bis an den Waldrand nördlich der Stadt vorzugehen, bis das angekündigte Freikorps da sei.

Dieses, anfänglich für den Einsatz auf dem Kniebis bestimmt, war von Tübingen her im Anrollen — weiteres wird der Abschnitt 7 bringen. In den ersten Morgenstunden kamen sie an, wurden in der Falkenschule verpflegt und in das Parkhotel gebracht. Ein größerer Teil wird wohl als Reserve zurückbehalten worden sein. Denn alle Berichte stimmen darin überein, daß die Zahl der Radfahrer in Sportkleidung, die mit Maschinenpistole und Panzerfaust den Volkssturm bei der Jaspishütte überholten, nicht mehr als 40 Mann betrug. Als ein stellvertretender Truppführer ihnen zurief: „Was wollet Ihr? Wollt Ihr mit Gewalt durchdrücken, daß unsere Stadt zerstört wird?", erhielt er die scharfe Antwort: „Noch einmal ein solches Wort, und Sie werden umgelegt! Wir haben schon mehr solche Elemente umgelegt!"

Es ist ganz unwahrscheinlich, daß diese drei Dutzend die nördliche Sperre bei Besenfeld noch erreicht haben, die ja bereits am Abend vorher aufgegeben war. Von Kämpfen dort fand sich keine Spur. Nach dem Öffnen dieser Sperre sind die Franzosen wohl langsam vorwärts gerückt.

In Igelsberg, das einen Kilometer abseits der Höhenstraße liegt und von den eigenen Truppen seit dem Abend völlig geräumt war, erschienen diesen Montag gegen 10 Uhr die ersten französischen Offiziere: man solle weiße Tücher aushängen; der Bürgermeister habe zwölf Mann mit Sägen und Äxten bereitzuhalten, bis sie wieder kämen. Bald darauf fuhr ein General vor und befahl den Wartenden, sofort etwa vorhandene Sperren aufzumachen. Sie zogen daraufhin zur unteren Sperre gegen Erzgrube, die sie selbst angelegt hatten. Gegen 15 Uhr führten die zwei jungen Offiziere alle Männer im Dorf auf Panzerspähwagen nach und nach an die Höhenstraße. Dann ging's zu Fuß bis kurz vor die Abzweigung der Reichenbacher Straße. Dort wurden drei Freiwillige aufgerufen. Es meldete sich neben einem Tschechen und einem Prof. Ritschl (vorher in Straßburg?) der Ortslehrer. Aber der Spähwagen brachte sie gleich wieder zurück, da die drei zu wenig waren, die Verhaue im „Metzgerloch" zu beseitigen (um also wohl das Hindernis an der Höhenstraße zu umgehen). Nun setzten sich die Spähwagen mit der beiderseits vorgehenden Infanterie gegen das Hindernis in Bewegung, aus allen Rohren schießend[4]. Gleich darauf erhielt der wackere Hauptlehrer Karl Haug auf seinem Spähwagen einen Kopfschuß von vorn, der seinen augenblicklichen Tod zur Folge hatte. Außer ihm konnte man im Verlauf der nächsten zwei Stunden bis etwa 18.30 Uhr nur noch einen schwerverwundeten Franzosen bemerken. Inzwischen waren auch die anderen Igelsberger bis zum Verhau vorgetrieben worden (die leicht zu entfernende

[4]) Heute ist der Hochwald dort zu beiden Seiten abgeholzt, damals hatte man noch mehr Deckung. Der Ort des Verhaus ist noch gut zu erkennen an den Stümpfen links und rechts, nahe dem alten Grenzstein ClR 20.

Baumsperre war also von den Franzosen schon beseitigt), um die kreuz und quer liegenden Baumstämme aufzuarbeiten und zu beseitigen. Dabei teilte der Kommandeur Fußtritte aus und drohte immer wieder mit der Pistole. Als von vorn eine Handgranate unter sie geworfen wurde, konnten sie auf Zuruf in Deckung gehen, so daß es nur einen Leichtverletzten gab. Endlich war das Hindernis so weit beseitigt, daß man links herumfahren konnte. Bei der Weiterfahrt traf einen Panzer etwa 50 Meter jenseits der „Bengelbruck" von rechts eine Panzerfaust; mit starker Rauchfahne fuhr er weiter. Die Igelsberger durften jetzt heimkehren. Zu Hause fanden sie das Dorf übervoll von Truppen; zwei Batterien feuerten vom „Wasen", einer vom Dorf nach Nordwesten hinaufziehenden Mulde, und zwei weitere Geschütze oben. Die eigene Artillerie hatte gegen Mittag noch drei Schuß auf ein freies Feld gesetzt.

Was in den nächsten Stunden zwischen der „Bengelbruck" und dem mehr als fünf Kilometer entfernten Waldrand vor Freudenstadt vor sich ging, können wir nur ahnen. Hätten die Franzosen den von ihrem Divisionskommandeur gegebenen Befehl befolgt, „durchzustoßen bei Nacht und ohne Sorge um die Richtung" (De Lattre S. 527), so hätten sie wohl noch am selben Abend einziehen und der seit Mittag brennenden Stadt eine schwere Nacht ersparen können. Sie hatten doch den ganzen sonnigen Tag über Flieger in der Luft, die auf der fast schnurgeraden Straße sehen mußten, daß bis Freudenstadt kein Hindernis mehr die Durchfahrt sperre.

Östlich der Sperre fand man nach einigen Tagen auf einem etwa 5 Meter tiefen und 30 Meter langen Streifen sechs Leichen von Freikorpsmännern neben einer Menge Panzerfäuste, etwas weiter weg die eines Oberleutnants der Luftwaffe, der vielleicht nichts mit der Gruppe zu tun hatte. Da plündernde Polen die Papiere und Habseligkeiten durcheinandergebracht hatten, konnten die Toten nicht alle identifiziert werden. Man bestattete sie an Ort und Stelle. Die sechs Zivilisten sind inzwischen auf den Sammelfriedhof von Herrenalb überführt worden; der Oberleutnant ruht heute noch im Wald auf Wunsch seiner Angehörigen. Ein weiterer Zivilist aus einer Nachbarstadt wurde einen Kilometer südlich bei der Jägerhütte gefunden und auf dem Obermusbacher Friedhof beigesetzt; später kamen drei weitere Zivilisten hinzu, die man beim Absuchen des Waldes fand.

Zweifellos bezieht sich auf diese Sperre an der „Bengelbruck", was ein gebrochen deutsch sprechender Sergeant 2—3 Wochen später in einem Friseurgeschäft erzählte: Vor Freudenstadt seien sie auf eine geschlossene Panzersperre gestoßen. Wie sie zum Öffnen ausstiegen, hätten sie plötzlich aus dem Wald Feuer bekommen und vier Tote gehabt. „Nix Soldat, Zivil. Deshalb Offizier sagen: Alles zurück, Freudenstadt kaputt!"

Unsere Vermutung, daß zu den Zöberlein-Leuten eine kleinere Abteilung aus einer Nachbarschaft stieß, wird durch folgende Mitteilung bestätigt: Am 17. früh gegen 4 Uhr berichtete ein völlig erschöpfter jüngerer Mann im Haus Wildbaderstraße 111, er sei als ungedienter Ingenieur eines kriegswichtigen Betriebs in Sulz a. N. zum Volkssturm gezwungen und von dort hierher befohlen worden. Wie die Franzosen sich der Sperre näherten, hätten sie gerufen: „Nix schießen!" Seine Abteilung habe aber das Feuer eröffnet; im Gegenfeuer seien sieben der Kameraden tödlich getroffen worden. Daraufhin sei er fortgerannt und habe sich bis jetzt versteckt gehalten.

Nachtrag. Ein weiterer Wehrmachtsangehöriger in Luftwaffenuniform, vermutlich ein Offizier, wurde wenige Tage nach der Besetzung am Waldrand nördlich von Freudenstadt, aber auf Wittlensweiler Markung, oberflächlich mit Erde zugedeckt, gefunden. Als man mit dem Sarg wiederkam, waren alle Abzeichen und Papiere verschwunden. Er wurde auf dem Wittlensweiler Friedhof begraben. Andere angebliche Grabhügel in der Nähe entpuppten sich als Verstecke für Beutegut der Polen. Großes Aufsehen erregte im Ort selbst die rätselhafte Erschießung eines 22jährigen Wehrmachtsangehörigen (Erich Uhlrich aus Leiha, Kreis Weißenfels), den die Truppe aus Besenfeld mitgebracht habe. Als der Amtsdiener mit ihm sprach, war er noch guter Dinge. Abends (17. 4.) mußte er am Ortsausgang sein Grab ausheben und wurde dann erschossen. Auch er ruht jetzt auf dem Friedhof von Wittlensweiler.

Und die Überlebenden? Schon im Laufe des Nachmittags sammelten sich an einem Meldekopf westlich der Jaspishütte immer mehr Zöberleinleute. Noch bei Tageshelle fuhren 12 bis 15 Mann durch die Stadt in Richtung Loßburg. Gegen 22 Uhr wurden zwei Verwundete in ein Haus der Wildbader Straße gebracht und blieben einige Stunden, bis der Hausbesitzer sein Wägelchen gab und sie zum Abzug bewegen konnte. Drei in verschiedenen Lazaretten notdürftig Verbundene zogen trotz schwerer Verwundungen bald wieder weiter: „Sie wollen sich nicht erwischen lassen". Zwischen 1 und 4 Uhr früh zeigte ein anderer Gewährsmann der genannten Straße den vereinzelt zu Fuß und zu Rad Zurückkommenden den Weg nach Wittlensweiler; er erfuhr, im Reichenbacher Loch hätten die Franzosen noch hinterrücks Feuer bekommen und Verluste gehabt. Auf dem Kienberg erkundigten sich zwischen 2 und 3 Uhr drei von ihnen nach dem nächsten Weg nach Loßburg; der Feind werde bald kommen.

Der Volkssturm — neben den schon bekannten zwei Trupps war seit der Frühe auch die nur zu einem Bruchteil mit Gewehren ausgerüstete Hauptmasse alarmiert worden — harrte zum größeren Teil den ganzen Tag über aus, im Angesicht der brennenden Stadt. Als abends ein Hauptmann (Pfefferle? er hatte sich auch bei den Hausdurchsuchungen sehr menschlich gezeigt) einen Truppführer anwies, sich gegen das Boschenloch einzuschanzen, rief dieser ihm zu: „Ich versichere Sie, daß von meinen Leuten kein Schuß fällt; wir stehen hier nutzlos; in der Stadt werden unsere Häuser, Frauen und Kinder zusammengeschossen. Wir unternehmen nichts!" Darauf umarmte ihn der Hauptmann und ging wortlos weg. Als die Dämmerung kam, meldete sich der Rest ab, zog auf Umwegen heim und gab ordnungsgemäß Waffen und Ausrüstung ab. Er hatte keinen Schuß abgegeben. Alle waren unversehrt zurückgekommen. — Das einzige Opfer blieb ein Siebzehnjähriger, der beim Hantieren

mit der geladenen Pistole schon Ende März einen tödlichen Unfall erlitten hatte.

4. Die Beschießung

Unsere junge Berichterstatterin aus Besenfeld beschreibt (S. 42) anschaulich, wie am Montag (16.) im obersten Nagoldtal sö. von Besenfeld („Schorrental") vier 15,5-cm-Geschütze eingebaut wurden, im „Kessel" bei der Wirtschaft zur „Forelle". Vor dem Haus stand ein Funkwagen, und ununterbrochen waren Flieger in der Luft. „Viel Bum-bum heute", meinte ein Farbiger zu einem anderen Mädchen. Auch Batterien kleineren Kalibers schossen von Besenfeld wie auch von Igelsberg. Aus den vielen Kartuschen konnte der geschickte Ortsflaschner in Besenfeld später manche Milchflasche herstellen.

Um 14.30 Uhr setzte die Beschießung der Stadt ein, alle 3 Minuten kamen 3 Schüsse. Einer der ersten tötete im Schülerheim Fleck drei 15—17jährige Schüler und eine ukrainische Hausgehilfin. Die Sprenggranaten hatten wohl eine Zündbeiladung, so daß sofort Brände entstanden. Ob die mit leisem Auspuff und einer scharf abgezirkelten weißen Wolke detonierenden, die besonders gegen Ende der Beschießung auffielen, Nebelgranaten zur besseren Beobachtung oder Phosphorgranaten waren, darüber sind die Meinungen geteilt.

Nach genau einer Stunde trat für längere Zeit eine Feuerpause ein, entweder weil das Einschießen beendet oder weil man die Wirkung abwarten wollte. Aber warum ging niemand dem Feind entgegen? Die wenigen Eingeweihten, die die Stellung des Feindes kannten, wußten auch von den fremden Werwolfleuten und mußten sich sagen, daß sie kaum an ihnen vorbeigekommen wären. Und die weiße Fahne kann man in kleinen Orten hissen, wo einer den anderen kennt.

In dieser Feuerpause konnte die Feuerwehr mit ganzer Kraft an die Löschung der in allen Vierteln ausgebrochenen Brände gehen. Ihre Männer, an der Spitze ihr Kommandant Otto Müller, leisteten damals Übermenschliches. Seit einer Woche waren sie jeden Tag mehrmals im Einsatz, in der Stadt und in Besenfeld. Durch doppelten Eifer versuchte man, die Ausfälle an Material auszugleichen. Denn die große Motorspritze war wegen eines Granatsplitters schon auf dem Bauhof ausgefallen. So behalf man sich mit der kleinen und mit den Standrohren von den Hydranten aus. Ein Radfahrer und Bürgermeister Klepser holten die Baiersbronner Wehr, die in der Ulanen- und äußeren Alfredstraße eingesetzt wurde. Aber als im Haus Hosch ein Mann schwerverletzt wurde (Guhl, später †), mußte sie wieder abrücken. Die Schömberger Wehr, durch Kreisbaumeister Munz geholt, kam wegen des wiedereinsetzenden Beschusses nur bis an den Kienberg und mußte unverrichteter Sache heimkehren.

Gegen Ende der Feuerpause setzte ein schwerer Bombenangriff ein: zwei Bomben fielen hinter das Gemeindehaus, die andern auf den Marktplatz, vor Otto Wagner, neben den Musikpavillon und zwei besonders verhängnisvolle zwischen Postgebäude und Wachthaus. Diese durchschlugen die alte wie die Hochdruckwasserleitung. Gleichzeitig griffen Tiefflieger auch die Stadtkirche an. Diese hatte nach den ersten zehn Minuten schon einen Treffer erhalten, der Dach und Schutzmauer um den Chorstuhl durchschlagen hatte. Jetzt begann der Dachstuhl bald zu brennen. Etwa um 18.45 Uhr setzte auch die Beschießung wieder ein, aber mit größeren Abständen als Störungsfeuer. Der dritte Schuß war ein Volltreffer in den Mannschaftswagen der Motorspritze, die jetzt an dem noch laufenden Brunnen eingesetzt war, eine Viertelstunde darauf wurde auch die Spritze getroffen. So war die Wehr so gut wie machtlos. Zum Teil mit Gülle wurden die Häuser geschützt.

Infolge der Beschießung war es auch nicht mehr möglich, die auf den Abend angekündigte Ausgabe der Lebensmittel vorzunehmen; einzig das Zweiggeschäft des Konsumvereins in der Glashütte konnte sie durchführen.

Es ist unmöglich, den Wechselfällen dieser Nacht, den immer neuen Bränden nachzugehen. Weit war das entsetzliche Prasseln, das Brausen der Windströmungen, das Donnern der einstürzenden Giebel zu hören. Auch die Umgebung bekam Streufeuer; Christophstal hatte tagsüber schon 20 Schuß erhalten, wovon drei zündeten.

Die Baiersbronner F e u e r w e h r rückte erst ab, als kein Wasser mehr aus den Hydranten kam. Der spätere Tod von Sattlermeister Guhl war keine Folge seiner Verletzung, dagegen wurde der mit ihm arbeitende Freudenstädter O. Eberhardt tödlich verletzt. Von der hiesigen Wehr fielen in Ausübung ihres Dienstes zwei Männer, ein weiterer auf dem Weg zum Einsatz (s. Totentafel). Ein Verwundeter wäre in St. Elisabeth von den Franzosen, die ihn in seiner schwarzen Uniform für einen SS-Mann hielten, beinahe erschossen worden; nach Aufklärung des Mißverständnisses entschuldigten sie sich. — Die Leistungen der Feuerwehr verdienen höchste Anerkennung: zuletzt fast nur noch ältere Männer, daneben eine Schar recht wackerer Mädchen der obersten Volksschulklasse, hatten sie sich, wie das vom Schriftführer Bilger musterhaft geführte Einsatzbuch zeigt, im letzten Kriegsjahr bis 31. 3. 45 bei 273 Luftalarmen im Wachthaus einzufinden (die Ausfahrten der Kraftfahrspritze und des Gerätewagens an entgegengesetzte Alarmplätze außerhalb der Stadt wurden durch die Zunahme der Tiefflieger bald unmöglich gemacht). Ernsthaften Einsatz verlangten neben 4 kleinen und 2 Großbränden (Schreinerei in Zwieselberg u. „Ochsen" in Baiersbronn am 10. u. 13. 1.) die Lösch- und Rettungsarbeiten beim Eisenbahnunglück infolge Zugzusammenstoßes zwischen Lauterbad und Loßburg (22. 9.), dann, als Folge von Fliegerangriffen, beim Brand der ehemaligen Glasfabrik, die als Gefangenenlager und Futtermagazin diente (28. 12.), am 30. 12. beim Brand des großen Gasbehälters (die Stichflamme an dem überfaustgroßen Einschußloch konnte durch Wasserabkühlung so lang zurückgehalten werden, bis der Behälter umgefüllt war), bei der Bergung der Toten aus dem Wohngebäude der Glasfabrik (13. 2.) und dem Kursaal (14. 2.) und beim Brand des Wilhelmsbaues (16. 2.) — Über die späteren Erlebnisse der Feuerwehr s. S. 31 u. 37.

Wenden wir uns nun den Verantwortlichen in der Stadt zu. Kurz vor der Beschießung war der 50jährige Generalmajor v. Alberti als Abschnittskommandeur eingesetzt worden; sein Quartier war im Hotel Stokinger. Er befand sich in schwieriger Lage: auf der einen Seite mußte er mit unzureichenden Truppen den Abschnitt mindestens so lange halten, bis die eigenen Truppen im Hochschwarzwald nicht mehr im Rücken gefaßt werden konnten — ein Artillerieregiment marschierte noch am 16./17. von Schönmünzach über Zwickgabel—Tonbach—Kniebis ab, um dann allerdings in Wolfach gefangengenommen zu werden —, auf der anderen Seite wollte er die Lazarettstadt möglichst schonen. Und es muß anerkannt werden, daß er nach Aufgabe der Linie südlich Besenfeld (11 km von Freudenstadt entfernt) erst wieder 6 km südlich der Stadt die neue Frontlinie festsetzte; die Verteidigung der Sperre 6 km nördlich bei Igelsberg war eine reine Parteisache. Die eigene Artillerie am Dietersweiler Weg feuerte nicht. Auch nach der Besetzung kam kein eigener Schuß in die Nähe der Stadt. Um aber seinen Kopf nicht zu gefährden, meldete er entgegen den Tatsachen schwere Kämpfe, wie ihm der Chef des Stabes des 64. Armeekorps, Oberst i. G. Köhler, bestätigt. So ist es auch zu erklären, daß der Wehrmachtsbericht vom 17. April von „schweren, für den Feind besonders verlustreichen Kämpfen nördlich Freudenstadt" beberichtete[5].

Nachtrag. Ende der letzten Woche war militärisch zuständig eine Feldkommandantur in Dornstetten (Oberst Irrmisch); ihr unterstand in Freudenstadt eine Kreiskommandantur unter Kapitänleutnant Bernebusch (Villa Essig). Bei der Kreisleitung war schon in der Nacht vom 14./15. höchste Alarmstufe gemeldet worden, worauf man Teile des Volkssturm zur Besetzung der Sperren aufbot (S. 18). In der folgenden Nacht wurden alle verfügbaren Wehrmachtseinheiten, lauter kleine Arbeitskommandos, meist Fußkranke, alarmiert und an den nördlichen Waldrand vorgeschickt, aber zum größeren Teil wieder zurückgenommen aus Mangel an Waffen und Munition. Auch die Hauptmasse des Volkssturms rückte dorthin aus. Gleichzeitig setzte sich der Kreisstab ab (der Kreisleiter kehrte wieder zurück, bis ihm um 17.30 Obergruppenführer Heißmeyer durch einen Melder sagen ließ, es sei jetzt höchste Zeit, sich abzusetzen). Die Aufstellung am nördlichen Waldrand, wo kurz zuvor auch der örtliche Kampfkommandant, Pionierhauptmann Göser, eingetroffen war, besichtigte in der Frühe der eben hier eingetroffene General v. Alberti. Auf der Rückfahrt schickte er flüchtende Einwohner zurück: sie sollen lieber in ihren Kellern Schutz suchen, falls es zum Schießen komme; Freudenstadt werde nicht verteidigt. Er schreibt uns jetzt ergänzend:

„1) Die Abwehr bestand ab 16. mittags in stützpunktartiger Be-

[5]) Der französische Heeresbericht Nr. 145 v. 16. 4. meldet: „Wir sind nur noch einige Kilometer von dem bedeutenden Verkehrsknotenpunkt Freudenstadt entfernt"; Nr. 147 v. 18. 4.: „Die 1. Armee hat sich der bedeutenden Verkehrsknotenpunkte Freudenstadt, Nagold und Horb bemächtigt Sie hat in dieser Gegend mehr als 1800 Gefangene im Lauf des gestrigen Tags gemacht", und Nr. 148 v. 19. 4.: „Die Querverbindung Straßburg—Tübingen über Achern u. Freudenstadt ist ganz in unseren Händen." — Von einer „Großen Schlacht von Freudenstadt" haben amtliche französische Stellen u. W. nie gesprochen.

setzung von Herzogsweiler, Hallwangen, Obermusbach und der südlich Igelsberg an der Straße nach Freudenstadt angelegten tiefen Waldsperren, insgesamt durch $1^1/_2$ Bataillone. Sie war also äußerst schwach.

2) Das Freikorps Zöberlein . . . wurde von mir in der Nacht vom 16./17. wegen Eigenmächtigkeit und Widersetzlichkeit entlassen.

3) Eigene Artillerie (3 leichte, 2 schwere Batterien) feuerte am 16. nachm. einige Schuß gegen erkannte und vermutete feindliche Bereitstellungen im Wald südlich Igelsberg. Wegen Munitionsmangel wurde das Feuer bald ganz eingestellt.

4) Daß Freudenstadt frei von Truppen und Stäben und zur Verteidigung nicht vorbereitet war, mußte der französischen Führung durch Luftaufklärung und Gefangenenaussagen bekannt sein. Ein taktischer Grund zur Beschießung bestand nicht.

5) Die Sprengung der Bahnbrücken erfolgte durch mir nicht unterstellte Pioniertrupps. Ich erfuhr die Absicht zu spät, als daß ich sie hätte verhindern können.

6) Mein Befehl zur Zurücknahme der Abwehrfront in eine Linie 6 km südlich Freudenstadt erging am 17. noch vor Tagesanbruch — entgegen dem Befehl meiner vorgesetzten Stelle (LXIV. Armeekorps) — wegen der östlich ausholenden feindlichen Umfassung."

Und nun zu den Leitern der Lazarette. Oberfeldarzt Dr. Bauer berichtet, er habe erst in der Nacht vom 16./17. den Namen des verantwortlichen Generals gehört. Deshalb schrieb er am Dienstag früh 5.20 Uhr (= 4.20; damals galt schon die Sommerzeit) an den General von Alberti: „Beantrage dringendst eine Feuerpause von mindestens 4 Stunden, da ich Teillazarette Keplerschule, Rappen und Adler wegen erhöhter Brandgefahr von insgesamt 280 Schwerverwundeten umlegen muß in Teillazarette, die bisher vom Brand und Beschuß verschont blieben. Falls nicht Abbruch der Kampfhandlung um Freudenstadt erforderlich ist, da sonst auch in den übrigen Teillazaretten die Vernichtung der 900 Schwerverwundeten riskiert werden soll". Der Melder brachte zurück: „Feind bereits über Hallwangen nach S im Vordringen. Ich habe Befehl erteilt, in Freudenstadt keinen Ortskampf durchzuführen. Antrag dürfte sich dadurch erledigen. v. Alberti". Daraufhin fuhr Dr. Bauer selbst zum General und erreichte, daß die Bitte um Feuereinstellung an das Korps weitergegeben wurde, und zwar auf Albertis Anweisung unverschlüsselt, so daß die Franzosen mithören konnten.

Wenn nun um 6.30 Uhr damaliger Zeit (Sonnenaufgang 6.01) das Störungsfeuer aufhörte, kann man dies mit dem Vormarsch der Franzosen nach Tagesanbruch in Zusammenhang bringen, oder auch als Erfolg dieses Schrittes ansehen.

5. Die Besetzung (17. 4.)

Aber es sah nicht so aus, als ob der Notschrei beachtet worden wäre. Sehr langsam und mit größter Vorsicht waren gegen 9.00 Uhr die Spähwagen am Waldrand erschienen. Dort verharrten sie längere Zeit und feuerten einigemale auf den Friedrichsturm. Mit dreimaligem Anhalten, wobei Infanterie längs der Straße alles sorg-

fältig absuchte, rückten sie dann die etwa 1000 Meter lange Straße bis zu den ersten Häusern herab. Dort gab es ein wildes Geschieße und bald Brände. Es schien, als ob die Einziehenden es nicht glauben konnten, daß kein Widerstand geleistet werde. Gegen 10.00 Uhr war die Spitze vor dem Rathaus eingetroffen, das Stadtamtmann Schwarz übergab. Bald folgte ein Regimentskommandeur.

Schlimm waren die bangen Stunden dieses langen Tages, schlimmer noch waren die Nächte. Der Sergeant-Chef M., ein gebürtiger Bayer, der mit dem Infanterieregiment 126 zwei Tage nach der Besetzung hierher kam, erklärte, die Soldaten hätten nach der Einnahme drei Tage das Recht zum „Mundraub". Andere sprachen von drei „Freinächten". Ein Quartiermacher soll die Frau des Hauses gewarnt haben: in der nächsten Nacht werde keine Frau unangetastet bleiben. Man erspare uns, auf all die empörenden Einzelheiten einzugehen. Es sei nur jener Männer gedacht, die bei der Verteidigung ihrer Angehörigen oder Nachbarfrauen ihr Leben lassen mußten: der 55jährige Friedhofaufseher Gotthilf Vögele erhielt dabei einen Genickschuß, ebenso der 46jährige Stellwerkschlosser Karl Steidinger; erschossen wurde auch die tapfere Kraftfahrerin Sofie Hengher, 38jährig, bei der Verteidigung ihrer Tochter. (Weiteres s. S. 50). Von einer Familie, die mit Fluchtgepäck das brandbedrohte Haus verlassen hatte, wurde die französisch sprechende Mutter einige Tage nach der Besetzung zweimal gezwungen, mit einem Rohling in die Stadt zu gehen: einmal in die verlassene Wohnung, um den Fotoapparat der Tochter zu zeigen, zu dem er eine Filmrolle im Gepäck gefunden hatte — er verschmähte ihn aber als zu unansehnlich, und dann zum (inzwischen abgebrannten) Haus des Uhrmachers, zu dem der Hausherr seine Armbanduhr vor dem Brand gebracht hatte. Und am Sonntag darauf, also am 5. Tag nach der Besetzung, wurden demselben alten Herrn beim Gang in den Gottesdienst auf offener Straße Ehering und die anderen Wertsachen abgenommen. Erst in der nächsten Woche erwirkten die Dekane Gerhardt und King durch Vermittlung der französischen Feldgeistlichkeit einige Anschläge in französischer und arabischer Sprache, auf die man aber unendlich lange warten mußte, da sie von Hand geschrieben wurden. Endlich tauchte die noch wohlbekannten Anschläge auf: VIOL ET PILLAGE — PEINE DE MORT, und es trat Ruhe ein.

Doch wir wollen nicht schließen mit den Bildern der entfesselten Leidenschaften. Zum Glück begegneten allenthalben auch Züge echter Menschlichkeit beim Gegner von gestern wie bei den Mitbürgern. Jeder hat solche erlebt; hier nur ein paar Beispiele: Ein Schulmann, kriegsbeschädigt, eilt mit dem Luftschutzgerät auf dem Wägelchen in die brennende Stadt, spritzt ein gefährdetes Haus immer wieder ab und hilft so zu dessen Erhaltung. Zwei tapfere Ordensschwestern wachen jede Nacht vor dem Gemeindesaal der katholischen Kirche, in den sich Abend für Abend Mädchen und Frauen bergen, Decke und Kissen unter dem Arm. Dekan Gerhardt, der seine in der Nacht durch einen Granatsplitter getötete Frau, auf ein Brett gebunden und mit einem Tuch bedeckt, mit dem Handwagen zum Friedhof brachte und den ganzen Tag nach der Besetzung das Feuer vom schwer gefährdeten Dekanat abwehrt, spricht

wie sein katholischer Amtsbruder unablässig bei den französischen Stellen vor. Er sorgt durch persönlichen Einsatz, zusammen mit Mittelschullehrer Schellenberg, jetzt Rektor in Reutlingen, dafür, daß in einem Käsekeller die wertvollen Vorräte geschont und gleichmäßig verteilt werden. Er ist auch der erste Deutsche, der mit seinem Rad, müd und staubig, in den Dörfern der Umgebung erscheint und um Milch und Lebensmittel für die Kinder und Hungernden der Stadt bittet.

Auf der anderen Seite helfen französische Soldaten freundlich den aus dem Wald mit Handwagen zurückkommenden Alten und Frauen, stehen ihren neuen Quartierleuten bei gegen betrunken Hereinstürmende, sobald sie gemerkt haben, daß die Deutschen auch Menschen sind wie sie. In einem mit 16 Soldaten belegten Haus der Daimlerstraße macht der Unteroffizier dem Hausherrn, der um Schutz der Frauen bittet, begreiflich, alle seine Leute seien zuverlässig bis auf zwei. Diese müßten neben ihm in der Küche schlafen, so daß er sie beaufsichtigen könne. Die Marokkaner, wenn sie nüchtern sind (welches Unheil haben die vollen Weinkeller gestiftet!), bringen für jeden Trunk Wasser nachträglich ein Geschenk.

6. Die Brandstiftungen

Ein nicht weniger beschämendes Kapitel sind die Brandstiftungen, die man in der ersten Woche nach der Besetzung mit erschreckender Regelmäßigkeit feststellen mußte. Es mag auch anderwärts vorgekommen sein, daß verhetzte und rachsüchtige Soldaten gleich nach dem Kampf die Wehr am Löschen hinderten, die Kupplungen abschraubten und über die Schläuche fuhren, oder daß einige verbrecherisch Veranlagte Brandplättchen legten, mit Brandmunition in die Häuser schossen oder Benzin ausleerten. Wenn aber in den nächsten Tagen und Nächten geradezu planmäßig die Beamtungen und öffentlichen Gebäude (auch die Friedenskirche?), die noch stehenden Geschäftshäuser sowie die Wohnungen der wirklichen oder angeblichen Parteileute angezündet wurden, so läßt dies auf planmäßige Mordbrennerei schließen. Dies den Kommandanten der wechselnden Truppenteile oder dem der Stadt zuzutrauen wäre mehr als abwegig: wie wir gleich hören werden, war mindestens der damalige Adjutant des Ortskommandanten ein wohlmeinender Mann.

Hier war wohl irgend eine geheime Rache-Organisation am Werk. Es ist auffallend, daß man auf Vorhalte hören konnte: „Wir sind die Rächer, die SS der französischen Armee." Aufschlußreich ist folgender Vorfall: im Lazarett Keplerschule berief am 19. nachmittags der Hauptfeldwebel alle Gehfähigen zusammen und teilte sie für Brandwachen auf dem Turm ein. Zur Begründung führte er an, daß sämtliche Gebäude gesprengt würden, wo Parteibüros gewesen seien. Um nun das benachbarte alte Finanzamt, in dem zuletzt Parteiräume waren und dessen Vernichtung das Lazarett gefährdet hätte, zu erhalten, sei Stabsarzt Dr. Franke und ein im Haus untergebrachter Franzose lang unterwegs gewesen, um zu erreichen, daß dies Gebäude erhalten bleibe. Sie seien aber entmutigt heimgekommen. (Tatsächlich blieb das Gebäude stehen.)

Der Rathausbrand, der letzte von allen, ist besonders aufschlußreich. In diesem Gebäude, das dank seiner dicken Steinwände erhalten geblieben war, zog gleich nach der Übergabe die französische Ortskommandantur ein. Der erste Kommandant, ein junger deutschsprechender Hauptmann der Truppe, war nur bis zum nächsten Tag hier. Sein Nachfolger, ein Reserveoffizier, blieb etwa acht Tage, sein Adjutant, ein Polizeioberleutnant, war wohlwollend und sprach gut deutsch.

Als Strafmaßnahme für diesen angeblich von Deutschen gelegten Brand verfügten die Franzosen sofort die Gefangennahme aller 16—50jährigen (160 dieser Geiseln führten sie am 30. 4. über Pfullendorf nach Lindau weg, bei Autounfällen gab es 4 Tote und 4 Verletzte; nach der Rückkehr wurden sie am 19. 5. entlassen). Auch Deutsche, in deren Ohren noch die Phrasen des Werwolfs nachklangen, glaubten zunächst daran. In Wahrheit aber haben beutesuchende französische Soldaten den Brand verursacht. Im großen Rathaussaal war alles aufgestapelt, was nach dem ersten Befehl vom 17. abgegeben werden mußte: Rundfunkgeräte, Fotoapparate, Ferngläser, Waffen und Munition. Diese war gleich rechts der Türe in einer Ecke aufgestapelt. Die Soldaten, die wie überall das Recht hatten, nach Belieben von diesen Gegenständen zu holen, durchsuchten, die Zigarette im Mund und mit genagelten Schuhen auf den zum Teil schon lose daliegenden Zünd- und Treibladungen herumtretend, auch die Munitionskisten. Polizeioberkommissar Grimm, der die Abgabe überwachen sollte, hatte den Adjutanten auf diese Gefahr aufmerksam gemacht. Dieser ließ die Tür schließen. Aber nach einigen Stunden war sie bereits wieder offen und innen wieder Unordnung. Da Deutsche dagegen machtlos waren, zog sich Grimm in das Zimmer nebenan zurück. Um 18 Uhr hört er plötzlich ein Zischen, dann geht es los: Tack — tack — tack, und dicker Qualm dringt aus der Türe heraus. Der Oberkommissar eilte die Treppe hinunter, um Hilfe zu holen. Außen sah man, wie aus einem Fenster gegen das Pelzhaus Bruckner hin Franzosen mit angebrannten Uniformen sich an Kleidungsstücken und Stangen herabließen. Offensichtlich hatte ihnen der Brand unmittelbar neben der Tür den Ausgang versperrt.

Wir müssen hier ein kleines Zwischenspiel einschalten, wie es unser Gewährsmann erzählt: Er sei zunächst nicht zum Löschen gekommen. Vor dem Haus traf er den Landrat Dr. Lauffer. Trotz des bitteren Ernstes müssen beide herzlich lachen über einen eigenartigen Anblick, der sich ihnen bietet: die beiden Wachposten vor der Rathaustür waren bei den Detonationen oben, die sich anhörten wie Schüsse, ausgerissen: ohne sich nur einmal umzusehen, rannten die wackeren Vaterlandsverteidiger auf und davon, das Gewehr umgehängt! — Aber dieses Lachen sollte den beiden schwere Minuten eintragen: wie sie sich umdrehen, sehen sie den Ortskommandanten mit Akten unter dem Arm dastehen. Mit grimmigem Gesicht verschwindet er und gleich darauf kommt ein Sergeant mit einer Gruppe Schwerbewaffneter, welche die beiden in die Mitte nehmen und zu dem gegenüberliegenden Brunnen führen. Trotz der andauernden Proteste des Landrats werden sie genötigt, den Brunnenrand zu besteigen. Von dort müssen sie unter fortwährendem „Allez hopp!" auf die zweite Brunnenschale hinaufklettern. Sie richten sich schon auf das Erschossenwerden ein. Denn die Mannschaft hat mit schußbereiten und auf sie gerichteten Waffen den Brunnen umstellt. Da bringt ein Soldat eine Trikolore. Die sollen sie an der Spitze der Standsäule mit dem Bildnis des Herzogs Karl Eugen anbringen. Beide zögern. Zum Glück kommt ein junger Pole vorbei — die Deutschen waren beim Erscheinen des Kommandos schleunigst verschwunden — und hißt dann, von den beiden heraufgezogen, die Flagge. Dann durften sie wieder herabsteigen und unbehelligt davon.

Damit war die verletzte Ehre der französischen Armee wiederhergestellt!

Unterdessen hatte sich Hauptmann Stark um Leute zum Löschen bemüht. Aber ohne Wasser war jede Hilfe umsonst. Stadtamtmann Schwarz rettete Handakten, die Stempel und einige Schreibmaschinen. Diese nahmen die wartenden Franzosen ihm aus den Händen. Später wurde noch versucht, mit Hilfe eines dienstbereiten Soldaten Archivalien herauszuholen. Aber die Sperrstunde zwang die Deutschen zur Heimkehr.

Wie war es aber möglich, daß trotz dieser dem Ortskommandanten doch bekannten Tatsachen den Deutschen die Schuld aufgebürdet wurde? Weil es bequemer war, die Deutschen als Unholde anzusehen und behandeln zu dürfen. Auch Frankreich war Gefangener der eigenen Propaganda.

Nachträglich lassen sich die Ortskommandanten mit ziemlicher Sicherheit benennen. Gleich nach der Besetzung richtete sich ein südländisch aussehender Major Deleuze im Rathaus ein. Ihm folgte am nächsten Tag für fast eine Woche Hauptmann De l'Estrange, Chef du Gouvernement Militaire, ein Reserveoffizier, der nach dem Brand des Rathauses den „Murgtäler Hof" bezog. Am 23. 4. traf der endgültige Militärgouverneur ein, Major Champigneuilles, mit ihm der Adjutant Poncet (ein lothringischer Grubeningenieur) und der Sicherheitsoffizier Guyot, der die Quälereien Deutscher durch den Sergeant Schall und seine Schläger im Kohlenkeller des Kreisverbandsgebäudes zu verantworten hat. Aufgeschlossen für die deutschen Nöte war der dem Stab zuerst beigegebene amerikanische Captain Meredith. Auch der Bürochef Henky verdient eine Erwähnung: im Unterschied zu anderen Unteroffizieren war er hilfsbereit und nützte seine Stellung nicht zur Bereicherung aus. Das Büro war 14 Tage lang in der Städtischen Waldinspektion, dann im Kreisverbandsgebäude.

Daneben, oft auch dagegen, amtete im Straßen- und Wasserbauamt als Ortskommandant ein Hauptmann Forestier, der das Sicherheitswesen in Freudenstadt und Oppenau in die Hand genommen hatte, eine eigenartige Erscheinung: als Professeur d'Allemand sprach er deutsch wie ein preußischer Offizier; einige Jahre vorher war er als Kriegsgefangener in Baiersbronn gewesen, von wo ihm die Flucht in die Widerstandsbewegung geglückt war. Infolge schlechter Behandlung seiner Familie durch die Gestapo brachte er einen fast krankhaften Deutschenhaß mit. Noch auf-

fallender war ein Commandant Pinson in Dornstetten, der sich auch in Freudenstadt betätigen wollte. Von ihm gehen die abenteuerlichsten Geschichten um, u. a. er sei ein Jesuit gewesen (und jetzt wieder als solcher in Rio de Janeiro); aus seinem Büro sei kaum jemand ungeprügelt herausgekommen.

Daß die Franzosen sich nicht vom Glauben abbringen ließen, Deutsche hätten das Rathaus angezündet (s. auch Abschn. 10), entsprach ihrer geradezu abergläubischen Partisanenangst (damals und auch später ist im ganzen Kreis kein Fall von wirklicher Sabotage bekannt geworden). Als Repressalie mußten sich, wie oben angedeutet, sämtliche männlichen Einwohner von 16 bis 50 Jahren vor dem „Murgtäler Hof", der neuen Ortskommandantur melden. 250 davon wurden im RAD-Lager gefangengesetzt und nach Entlassung der Kranken und der angeforderten Spezialarbeiter, die restlichen 160 am 30. 4. abtransportiert. Das unsinnige Fahren der Begleitmannschaft verursachte zwei schwere Unfälle, denen neben mehreren Verletzten ein Toter in Winterlingen und drei weitere kurz vor Pfullendorf zum Opfer fielen (s. Totentafel). In dem badischen Städtchen begrüßte sie ein deutscher Rotkreuzmann als „Brandstifter von Freudenstadt". Ihrem Dolmetscher und Lagerführer, Kaufmann Hans Schneider von hier, gelang es dann in Lindau, einem französischen Militärpfarrer ihre Lage klarzumachen. Dieser erreichte ihre Freilassung. Am 8. 5. machten sich 98 zu Fuß auf (44 Gehbehinderte durften auf LKW's fahren, 8 nach Bregenz Abgeordnete wurden eine Woche später entlassen). Nach fünf abenteuerlichen Tagesmärschen, wobei sie besonders von der Gutsfrau eines einsamen Hofs (Mäderhof?) nördlich Ueberlingen und wieder in Hochwald bei Rottweil Gutes erfuhren, kamen sie heim, um sofort wieder eingesperrt zu werden, diesmal von Polen und Russen bewacht. Erst am 19. 5. wurden sie bis auf die „politisch Belasteten" entlassen.

Bei den Brandstiftungen sind zwei verschiedene Vorgänge zu erkennen. Am ersten Tag und in der darauffolgenden Nacht zündeten kleinere Trupps der Einmarschierenden Häuser meist ohne ersichtlichen Grund an. Auf Bitten und Vorhaltungen hörte man die Antwort: „Das ist der Krieg. Freudenstadt muß drei Tage brennen!" Für Einzelheiten genüge das Zeugnis eines angesehenen Bürgers (von mir 17. 6. 45 niedergeschrieben): Wie er am 17. um 13 Uhr den Keller Kaufhausstr. 14 verließ und die Fensterläden öffnete, sah er aus dem Vordergebäude Marktplatz 53 von unten Flammen herausschlagen, vermutlich infolge Hineinschießens mit Brandmunition. Wie er löschen wollte, hinderten ihn Soldaten mit vorgehaltener Schußwaffe, ebenso, als er Bettstücke herunterbrachte. Das Feuer breitete sich rasch aus, hier wie am unteren Marktplatz, wo ähnliche Brandstiftungen berichtet werden. So brannte fast das gesamte Stadtviertel nördlich des Marktplatzes ab, das beim Einmarsch der Truppen noch wenig beschädigt war.

Beim planmäßigen Niederbrennen der vielen Einzelgebäude in den darauffolgenden Tagen aber haben vermutlich die berüchtigten F.F.I. (Forces Françaises de l'Intérieur) mitgewirkt, zu denen u. a. auch das Inf.-Reg. 126 im Straßen- und Wasserbauamt gehörte.

Ausländische Zivilarbeiter oder Kriegsgefangene mögen ihnen den Weg gewiesen haben, zu einigen Wohnungen von Parteileuten tat dies ein Deutscher: Am 19. um die Mittagszeit drang aus dem Haus Straßburger Str. 13 (in dessen Dachstock ein NSKK-Führer gewohnt hatte) Rauch heraus. Als die Nachbarn löschen wollten, hinderte sie ein Soldat. Gleich darauf wies der Deutsche auf zwei Häuser der Alfredstraße hin. Unser Gewährsmann eilte zu dem eben aus der Taborkirche tretenden Vikar und veranlaßte ihn, dem Franzosen klarzumachen, daß die angegebenen Häuser doch nicht den Parteileuten gehören. Der Soldat ließ sich davon überzeugen und ging hier unverrichteter Dinge weg. Schon vorher war das Haus Straßburger Str. 31 in Brand gesteckt worden. Dies hatte die NSV von Dr. Würz angeblich für ein Kinderheim erworben, dann aber die Frau des Gauleiters und Reichskommissars Terboven darin untergebracht und umfangreiche Bauarbeiten vorgenommen, angeblich weil man es der Bewohnerin nicht zumuten könne, dasselbe Bad und Klosett zu benutzen wie die Dienerschaft — zu einer Zeit, da es an der Front kaum mehr Baustoffe gab! Von hier griff das Feuer jetzt auch auf die Nachbarschaft über.

Es muß anerkannt werden, daß die Ortskommandanten helfen wollten. Gleich der erste erlaubte nach kurzem Schwanken, daß weitergelöscht werde, und stellte den Wehrmännern Ausweise aus. Aber wie ihr Kommandant Müller erstmals diesen vorzeigte, zerriß ihn ein Soldat. Am 19. wurde der Baiersbronner Löschzug heraufgeholt zur Bekämpfung des neuen Brandes im Haus Christofstal. Da er aber nur 20 Liter Benzin erhielt, die im Nu verbraucht waren, und dabei fortwährend von betrunkenen Marokkanern gehindert wurde, mußte er bald wieder abrücken.

Die Führung der Truppe jedoch verhielt sich den Brandstiftungen wie den übrigen Ausschreitungen gegenüber gleichgültig. Wenn es ihr wirklich ernst gewesen wäre, so hätte sie nur einige zuverlässige Soldaten der Wehr zum Schutz beigeben dürfen. Sonst hätte auch nicht die einzige noch einsatzfähige Feuerspritze geraubt und von der kämpfenden Truppe verschleppt werden können (s. S. 37). Es ist hier auch kein Fall bekanntgeworden, daß gegen Ausschreitungen ernsthaft eingeschritten worden wäre, wie etwa in Dornhan, wo ein Soldat erschossen wurde. Der Geschichtskundige wird an ähnliche Erfahrungen erinnert, die der Einfall der Franzosen 1796 hinterließ (unter dem auch Freudenstadt aufs schwerste zu leiden gehabt hatte), wo neben Menschlichkeit und Uneigennützigkeit Grausamkeit und Raubsucht zutage traten, wo „kein Offizier den Soldaten befehlen dürfe, außer wenn sie vor dem Feind stehen"*).

Der Name unserer unglücklichen Stadt erhielt in jenen Wochen eine traurige Berühmtheit: die Eroberer drohten Tübingen und Königsfeld ein ähnliches Schicksal an, und im Herzen Frankreichs, in einem Lager in Poitou, berichteten deutsche Kriegsgefangene ihren Kameraden von den alle Begriffe übersteigenden Vergewaltigungen hier — drei dem Berichterstatter zufällig bekanntgewordene Zeugnisse.

*) Belege bei W. Lang, Von und aus Schwaben 3 (1886) S. 92.

7. Der Werwolf

Zum Unbegreiflichsten, was die damalige Führung den Deutschen zumutete, gehörte die Werwolf-Propaganda. Was man jahrelang beim Gegner als „Untermenschentum“ angeprangert hatte, sollte nun plötzlich höchstes Heldentum sein. Flugzeuge warfen Zettel mit Aufforderungen und Anweisungen ab. Auch der Rundfunk stellte sich in den Dienst dieses Terrors. Längs der unteren Arkaden konnte man am Morgen des 12. und 13. Aprils auf den Steinplatten und Wänden ihr grellrotes Zeichen, ein umgekehrtes Z, aufgemalt sehen, zweifellos zur Einschüchterung der Bürger. Aber bald waren sie wieder verschwunden: der inzwischen verstorbene Kunstmaler Hoffritz, zwar Träger des Goldenen Parteiabzeichens, aber ein verständiger Mann, habe seinen breiten Pinsel genommen und alles zugepinselt.

Genaueres über diese Untergrund-Organisation läßt sich kaum mehr feststellen; diejenigen, die etwas sagen könnten, schweigen noch. Mitte März war auch in Freudenstadt der Befehl eingelaufen, aus jedem SA-Sturm fünf bewährte Draufgänger zu melden für eine Sonderformation in Zivil auf Fahrrädern; diese hätten angeblich nach der tschechischen Grenze kommen sollen (es scheint, daß solche Gruppen immer fern von der Heimat eingesetzt wurden, wo sie niemand kannte). Aber es sei nicht mehr dazu gekommen. Greifbares hat der Ortschronist in Baiersbronn ermittelt: Hauptmann Brodrecht aus Hamburg, Leiter eines Tankholzkommandos und längere Zeit Ortskommandant in Baiersbronn, suchte vergebens einen schwerbeschädigten Leutnant a. D., der sich dort bei einem Verwandten aufhielt, zu bewegen, nach der Feindbesetzung den Werwolf zu führen. Zwischen Freudenstadt und Calmbach werde eine Gruppe eingesetzt, eine besondere in Baiersbronn. Ohne von all dem zu wissen, traf unser Gewährsmann am 13. April auf dem Heimweg von Schönmünz im Loch, wo der Hauptmann seine Holzkohlen herstellte, etwa drei Dutzend Männer, die er als Werwölfe ansprach: 35 bis 40 Jahre alt, sportlich gekleidet und sehr zurückhaltend, augenscheinlich gehobenen Schichten angehörend, durchaus wehrhafte Männer.

In Freudenstadt hatte sich kurz vor der Beschießung auf dem Rathaus ein Zivilist als Angehöriger des Werwolfs vorgestellt und verlangte Auskünfte und Unterstützung. Der Bürgermeister gab als geeigneten Aufenthalt für seine Organisation die Wälder um Reinerzau an, worauf er nicht mehr erschien. Der Unbekannte hat wohl auch in der Stadt die roten Wolfsangeln angemalt. Ohne das Auftauchen Zöberleins wäre auch bei uns wie anderswo die Werwolfbewegung schon im Entstehen zusammengebrochen; die gleichzuerwähnende Gruppe aus einer Nachbarstadt (vgl. Seite 20) hat wohl nur im Anschluß an seine Leute Widerstand gewagt.

Ein Vorkommando der Zöberlein-Leute, etwa 20 Mann, war schon Sonntag (15.) 16 Uhr vor der Kreisleitung eingetroffen. Genaueres über ihren Einsatzort wußten sie noch nicht. Der Kreisleitung brachte ihr Erscheinen Befriedigung und Erleichterung. — Montag in der Morgendämmerung sollen etwa 60 Mann von ihnen auf dem Marktplatz angetreten sein.

Es sind Anzeichen vorhanden, daß sich den Oberbayern Zöberleins auch einzelne Schwaben angeschlossen haben. Die 15 bis 20 Radfahrer, die am 16., früh 6.00 Uhr, am Wittlensweiler Eck eine Freudenstädterin nach der Kreisleitung fragten und dann stadteinwärts fuhren, suchten wohl den Anschluß an Zöberlein.

Ueber dessen

„Freikorps Adolf Hitler, Kampfgruppe Hans Zöberlein“,

wissen wir etwas mehr. An ihrem letzten Einsatzort, in Wälde, warfen sie ihre zerrissenen Papiere weg, darunter auch solche mit der charakteristischen Unterschrift ihres Führers.

Zöberlein, 1895 in Nürnberg als Sohn eines Schuhmachermeisters geboren, erlernte das Maurerhandwerk und erwarb sich im Weltkrieg hohe Auszeichnungen. Nach dem Besuch der Bauschule wurde er Architekt und kam 1921 in München in den Kreis Hitlers. 1931 erschien ein Kriegsbuch „Der Glaube an Deutschland“ (Auszüge daraus, z. B. „Der Druckposten“, kamen später auch selbständig heraus). Hernach folgte „Der Befehl des Gewissens“, eine Darstellung der Jahre 1918 bis 1924. Er war einer der gefeiertsten NS-Schriftsteller. — Neun Tage nach den letzten Kämpfen seiner Leute in Wälde tauchte er bereits wieder in Penzberg südlich des Starnberger Sees als Führer einer Werwolfkompagnie auf und ließ acht Einwohner erschießen, darunter zwei Frauen, als angebliche Rädelsführer einer Verschwörung gegen die Nazimachthaber kurz vor der Uebergabe der Stadt an die Amerikaner. Dafür wurde er im Juni 1951 zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Sein Spruchkammerverfahren im Jahr darauf wurde wieder stark beachtet.

Nach den erwähnten Papieren kamen seine Leute — etwa 30 Namen lassen sich feststellen — aus verschiedenen oberbayerischen Kreisen In der ersten Meldung vom 2. April erwähnt er die Weiterfahrt zu einem Truppenübungsplatz, am 4. ist er in Günzburg, bei einem Appell in Sigmaringen sind von 110 Mann 102 anwesend. Also wurden sie vermutlich auf dem Heuberg zusammengestellt und ausgebildet. Nach Freudenstadt brachten sie, wie wir gehört haben, Lastkraftwagen aus Tübingen.

Nach den Ereignissen nördlich unserer Stadt sammelten sie sich südlich und verbreiteten auch dort Unheil, Brand und Tod.

Sie feuerten aus einem Waldstück nahe dem Wiesenhof am 17., abends, auf die von Lombach nach Rodt fahrenden französischen Panzer, worauf der Hof zusammengeschossen wurde und mitsamt dem Großvieh abbrannte. Vom Waldstück bei der „Feldsonne“ vernichteten sie einen Panzer, der die ganze Nacht hindurch brannte, worauf Rodt und Loßburg Artilleriefeuer bekam. Dort rückten von Dottenweiler her kurz vor Mittag etwa drei Dutzend von ihnen (mit einem 73jährigen Hauptmann?) im Gänsemarsch ein und zogen sich erst am folgenden Tag, kurz vor dem Einmarsch der Franzosen, zurück. Auch in Betzweiler lagerten schon seit Wochenbeginn Freikorpsleute, vielleicht die Reserve Zöberleins, außerhalb des Ortes und kochten sich in der Milchzentrale. Dann zogen sie nach Wälde, von dort nach Salzenweiler, Sterneck, Ober- und Unterbrändi und dem Heimbachhof. Am 19., morgens, beschädigten sie an der Wäl-

der Sägmühle einen Panzer. In der letzten Vormittagsstunde kam es in Wälde zu einem Gefecht, wobei die Fremden aus den Häusern Panzerfäuste abschossen. Dabei ging das Rathaus, die Mahlmühle und sieben Häuser in Flammen auf; neben vier ihrer Leute und mehreren Franzosen mußten sieben unbeteiligte Einwohner ihr Leben lassen.

8. Französische Darstellungen

Es ist verständlich, daß die Einmarschierenden die, wie sich jetzt herausstellte, ohne Not erfolgte sinnlose Zusammenschießung der Stadt zu rechtfertigen suchten. So konnte man zuerst hören, Flieger hätten hier starken Verkehr von militärischen Fahrzeugen festgestellt, oder, ein französischer Parlamentär sei angeschossen worden. Diese Legende konnte Dekan Gerhardt schon nach dem ersten Gottesdienst vom 22. 4. in einer kurzen Bekanntgabe als unwahr zurückweisen. So blieb nur der hartnäckige Widerstand.

Der französische Kriegsberichterstatter Roger Vailland weiß im Juni 1945 darüber folgendes:

„Am Morgen der Einnahme Freudenstadts befand ich mich mit dem General Chapuis, der vorübergehend die Kampfgruppe 5 [die sich von Norden her näherte, ‚die Marokkaner auf den Höhen, die Pariser auf halbem Hang, die Kampfwagen der Spahis im Tal'] befehligte, auf einem Bergrücken in der Nähe der Stadt. Der General ist ein mürrischer und brummiger, im übrigen jedoch recht umgänglicher Mann mit weißem Schnurrbart und weißen Haaren und dem kantigen Schädel eines Bergbauern, ein typischer Franzose. Am Tag zuvor waren seine Vorausabteilungen auf den Zufahrtsstraßen zur Stadt auf sehr lebhaften Widerstand gestoßen. Sogar die Einwohner, Greise, junge Burschen, selbst Frauen, hatten sich daran beteiligt. Man hatte sie in aller Eile zum Volkssturm eingezogen. Anstatt einer Uniform trugen sie nur eine Armbinde. Die ganze Nacht hindurch hatten sich unsere Kanoniere abgemüht, ihre Geschütze auf die umliegenden Bergkämme hinaufzuschaffen. Es bedeutet eine unvorstellbare Anstrengung, 15-cm-Geschütze steile Bergpfade hinaufzuziehen. Dazu gehört Kraft, Geduld, Geschicklichkeit und allerlei findiges Hantieren mit Hebeln und Rampen, all jenes interessante technische Werken (toute la ‚physique amusante'!) des Artilleristen und Fahrers. Dazu gehören aber auch die Sprengungen der Felsmassen und die Maschinengewehrgarben zum Ausheben der Scharfschützen. Es war eine eklige Kriegsnacht; nur gut, daß die Wege trocken waren. Beim Morgengrauen war Freudenstadt in ganz kurzer Zeit in Flammen aufgelodert. Die Kanoniere rächten sich für die Strapazen der Nacht. Innerhalb von zwei Stunden waren mehr als drei Viertel der Stadt zerstört. Nichts mehr bleibt von ihr übrig, ein häßliches Kapitel Krieg. Der Widerstand war endlich gebrochen und die ganze Kampfgruppe rollte nun ins Tal hinunter."

Dieser ausführlichste Pressebericht, der uns zu Gesicht kam, hat die wenigen zutreffenden Einzelheiten im üblichen, auch bei uns zur Genüge bekannten „pk"-Stil mit viel Phantasie ausgeschmückt.



So sah es der französische Zeichner H. N. ein Jahr später

Ausschnitt aus einem sonst hübschen und verständigen französischen Faltblatt „Kleine Geschichte von Freudenstadt" (Edité par le Gouvernement Militaire de Freudenstadt. Création Schwarzwald-Verlag. Imprimerie Wilh. Haisch, Klosterreichenbach).

Der zugehörige Text berichtet von der Besetzung folgendes: „Im April 1945 erklärt die Wehrmacht Freudenstadt zu einer offenen Stadt und zieht ihre Truppen zurück. Aber während der Widerstand einer Nazi-Gruppe sich in der Nähe festsetzt, versäumt es Freudenstadt, die weiße Fahne zu hissen . . Achtzehn Stunden Artillerie, und Freudenstadt ist nur noch Asche. Am 17. April besetzt das 20. Jägerbataillon die Stadt . . ."

Näher der Wahrheit kommen die paar Zeilen der „Kurzen Geschichte Freudenstadts" von 1946, die man unter dem Bilde nachlesen möge.

General de Lattre de Tassigny, der in dem nach seinem Tod 1949 erschienenen Buch dem „Manöver von Freudenstadt" ein ganzes Kapitel mit 21 Seiten widmet, spricht über Freudenstadt auffallend kurz (S. 528): „In Freudenstadt selbst, das die 15,5-cm-Kanonen der 2. marokkanischen Division nachdrücklich beschießen mußten (ont dû sérieusement bombarder), zieht General Navarre um 10 Uhr ein und vernichtet eine Abteilung der SS, die es vorgezogen hat, an Ort und Stelle zu sterben."

Auch diese Darstellung ist ungenau. Einmal handelt es sich bei der vernichteten Werwolfabteilung nur um 6, oder wenn wir die einige Kilometer entfernt zerstreut Aufgefundenen auch dazu nehmen wollen, um 10, allerhöchstens um 11 Personen. Zum anderen erfolgte deren Vernichtung $6^1/_2$ bzw. $5^1/_2$ km von der Stadt entfernt, und zwar vermutlich 12 Stunden vor dem Einmarsch.

Nachtrag: Am 19. 4., drei Tage nach Erscheinen unserer Darstellung, übergab das Französische H o h e K o m m i s s a r i a t in G o d e s b e r g der Presse folgende Stellungnahme**):

„Anläßlich des zehnten Jahrestages der Einnahme von Freudenstadt und in Erwiderung auf gewisse Anschuldigungen, die in verschiedenen Zeitungen weiterhin veröffentlicht werden, wird in französischen Kreisen festgestellt, daß die Bombardierung dieser Stadt in erster Linie im Gesamtrahmen der militärischen Operationen betrachtet werden muß, die zur Besetzung der nördlichen Hälfte des Schwarzwaldmassivs geführt haben.

In seinen Erinnerungen hat Marschall de Lattre diesen Operationen den Namen ‚Manöver von Freudenstadt‘ verliehen und nicht im besonderen von einer Schlacht um Freudenstadt gesprochen, wie von deutscher Seite behauptet wird.

Der Oberbefehlshaber der ersten französischen Armee hatte beschlossen, einen Vorstoß in Richtung Freudenstadt zu unternehmen, um in ihr den Widerstand der Stellungen der 19. deutschen Armee zu brechen und den in der badischen Tiefebene operierenden Einheiten den Rückzug abzuschneiden. Diese Stadt spielte in diesem Unternehmen eine wesentliche Rolle, denn sie bildete den Knotenpunkt des Straßennetzes, in dem eine Anzahl wichtiger Straßen zusammenliefen, die zur Versorgung der sich von Kehl zum Neckar erstreckenden Teile der deutschen Front dienten und deren freie Benutzung durch die deutschen Streitkräfte unterbunden werden sollte. Aus diesem Grunde wurde sie unter Feuer genommen, zuerst von der Luftwaffe, dann — nachdem sie in die Reichweite der Geschütze rückte — von der Artillerie.

Die erste Einheit, die in Freudenstadt eindrang, nachdem sie den Widerstand überwunden hatte, der ihr vierundzwanzig Stunden lang nördlich der Stadt geleistet wurde, wurde in der Tat von General de Castries, damals Major, befehligt. Aber dieser Offizier, der nur eine Einheit befehligte, war nicht für die Frage der Bombardierung zuständig, über die auf höherer Ebene entschieden wurde. Es gibt zahlreiche Städte, deren Lage als Verkehrsknotenpunkt ihre Zerstörung zur Folge hatte und von denen viele Einwohner den Bomben zum Opfer fielen. In Freudenstadt waren die Folgen um so schwerwiegender, als die Häuser zum großen Teil aus Holz bestanden.

Erklärungen von Einwohnern, die im Laufe der letzten Tage in der Presse wiedergegeben wurden, haben gezeigt, daß die verleumderischen Behauptungen, die vorher von mehreren Zeitungen aufgestellt wurden und denen zufolge Major de Castries untersagt hätte, das Feuer in der Stadt nach der Besetzung zu bekämpfen und sogar befohlen hätte, noch unbeschädigte Häuser anzuzünden, nicht den Tatsachen entsprechen. Es steht fest, daß er der Bevöl-

**) Etwa gleichzeitig gab General N o i r e t in Baden-Baden einem Berichterstatter der „Münchener Illustrierten“ (Nr. 18 v. 30. 4.) eine ähnlichlautende Auskunft, u. a., die 1. Armee habe Nachrichten besessen, „wornach sich eine deutsche Division durch den Schwarzwald über Freudenstadt in Richtung Bayern absetzte. Der Beweis für diese Behauptung liegt darin. daß die amerikanische, britische und französische Luftwaffe Weisung hatte, den Raum Freudenstadt zu isolieren.“

kerung in vollem Maße die Möglichkeit gab, gegen das Unheil einzuschreiten.

Es bestand französischerseits keinerlei Absicht, Freudenstadt als Vergeltungsmaßnahme oder für das, was im Jahre vorher in französischen Ortschaften oder sonst geschehen war, zu zerstören.

Aus den von französischen Stellen zusammengestellten Berichten geht hervor, daß die Truppe bereits am Nachmittag des 17. April Befehl erhielt, an den Löscharbeiten teilzunehmen. Außerdem wurden 400 deutsche Kriegsgefangene nach Freudenstadt in Marsch gesetzt und das war für sie die Gelegenheit, ihre Freiheit wiederzuerhalten.

Es muß ebenfalls festgehalten werden, daß, im Gegensatz zu lügnerischen Berichten, die man über General de Castries verbreitet hat, die Einheiten des 3. Regiments marokkanischer Spahi Freudenstadt schon am 18. April vormittags verlassen haben. Die Stadt wurde daraufhin von einer großen Anzahl anderer Einheiten durchquert. Wenn die Einwohner gewisse Ausschreitungen zu erdulden hatten, deren Maß näher zu bestimmen wäre, so scheinen sie jedenfalls nicht besonders den Truppen von Major de Castries zur Last gelegt werden zu müssen.“

Inhaltlich bestätigt diese Erklärung weithin unsere eigene Darstellung. Neu ist lediglich, daß die Truppe nach dem Einmarsch den Befehl erhalten habe, sich an den Löscharbeiten zu beteiligen, und daß zur Hilfeleistung zusätzlich 400 Kriegsgefangene hierher beordert worden seien, die dabei ihre Freiheit gewonnen hätten.

Beide Punkte können von hier aus nicht bestätigt werden. Solche Befehle mögen erlassen worden sein. Aber durchgeführt wurden sie leider nicht. Kein Mensch hat hier etwas von solchen Kriegsgefangenen gesehen. Die einzige Anweisung, die der Feuerwehr-Kommandant von französischer Seite erhielt, lautete, das Gasthaus „Dreikönig“, in dem für etwa 10 Offiziere eines Divisionsstabes am 17. nachm. ein Essen gerichtet wurde, zu schützen gegen das brennende, von Angehörigen der einmarschierten Truppe angezündete Vorderhaus. Der Rangälteste, ein Oberst (Navarre?), erklärte ihm in gutem Deutsch: „Dieses Haus darf nicht brennen!“, holte auch persönlich von der Straße Einwohner zur Unterstützung der übermüdeten wenigen Feuerwehrleute. Als das Feuer überhand nahm — aus der einen mit Tüchern umwickelten schadhaften Schlauchleitung kam viel zu wenig Wasser —, mußte der Wehrführer melden, das Haus sei verloren, worauf die Anwesenden, die eben noch den Nachtisch einnehmen konnten, wortlos das Haus verließen. Kurz darauf war auch die Tragkraftspritze verschwunden; sie wurde mitsamt ihrem Anhänger von der Truppe verschleppt und später bei Durrweiler wieder gefunden (vgl. S. 31).

So bleibt leider die Tatsache, daß die Mehrzahl der Soldaten die Löscharbeiten behinderte oder unmöglich machte — andere wieder halfen den Frauen und Kindern beim Bergen der Habe — und daß infolge der Brandstiftungen der einmarschierenden Truppen unter den Augen der Offiziere ein ganzes Stadtviertel abgebrannt ist.

Was die Form dieser Erklärung betrifft, so ist die Fassung des Schlußsatzes in Freudenstadt überaus peinlich empfunden worden. Wie versöhnlich hätte ein einziges Wort des Bedauerns hier wirken können!

9. Rückblick und Ausschau

Der Miterlebende wird der Gefahr kaum entgehen, über der Fülle der ihn bedrängenden Erinnerungen seinen Ueberblick mit Einzelheiten zu überlasten. So erscheint es angebracht, die Ergebnisse unserer Untersuchung in einigen Sätzen zusammenzufassen.

Bei der Zerstörung der Stadt, so scheint es uns, haben mehrere Ursachen verhängnisvoll zusammengewirkt.

Der Franzose war fast immer in Unkenntnis über die wahre Stimmung im Lande: von den heimischen Verhältnissen ausgehend, wo ein verbissener Widerstand gegen den Eindringling geführt wurde, setzte er einen solchen auch bei uns voraus. Seine Berater waren selten die richtigen Leute. Die Kriegszucht war bei den kurz ausgebildeten und bunt zusammengewürfelten Truppen nicht gut — droht aber diese Gefahr im Zeitalter der Demokratie nicht auch andern Heeren? — Es war ein Unglück, daß jeden Tag wieder neue Kampftruppen aus den menschenleeren Waldgebieten in die lokkende Stadt einströmten; aber mindestens die älteren Offiziere und Generale hätten diese Ausschreitungen nicht dulden dürfen. Dieser schwere Vorwurf wird bleiben.

Ob de Castries mehr oder weniger Schuld an den Ausschreitungen trägt, ist hier nicht festzustellen, wo sein Name nie erwähnt wurde, bis eine ausländische Zeitung vor fast einem Jahr berichtete, er sei persönlich verantwortlich gewesen für die Einnahme unserer Stadt. Vergeblich haben wir die sich hier andrängenden Zeitungsleute gemahnt, doch mehr Zurückhaltung zu wahren und die nötige Untersuchung Berufeneren zu überlassen.

Nun aber zur andern Seite. Der Name „Oradour" konnte uns vor zehn Jahren noch nichts sagen. Aber unsere Kriegsgefangenen haben inzwischen zurückgebracht, Freudenstadts Zerstörung sei eine Vergeltung für die rücksichtslose Kriegsführung Hitlers und seiner „verbrannten Erde": Der unserer Stadt vergleichbare Vogesenkurort Gérardmer sei im November 1944 zur Vergeltung von einer deutschen Kompagnie völlig zerstört worden. In St. Dié seien zur selben Zeit eine wundervolle alte Abtei, ähnlich dem Münster in Alpirsbach, in die Luft gesprengt und das ganze Städtchen angezündet worden, kurz ehe die Amerikaner es besetzten; 15 Einwohner, die entgegen dem Befehl von ihrer Habe noch etwas retten wollten, habe man dabei erschossen.

Freudenstadt war keine Insel, sondern ein Teil Deutschlands. Und in dessen Namen ist leider der Krieg nach Frankreich hineingetragen worden; durch Hitlers Schuld ist die Kriegführung unsäglich verroht und hat jenen Haß erzeugt, dem wir hier schutzlos ausgeliefert waren. Und schutzlos ausgeliefert waren wir auch den eigenen verblendeten Landsleuten, die, dem prahlerischen Satz Goebbels von jenem verhängnisvollen 12. April vertrauend: „Die

Entscheidung dieses Krieges wird erst eine Sekunde vor zwölf Uhr fallen" — uns jede Möglichkeit zur Rettung nahmen.

So wollen wir am heutigen Tage besser gegen niemand mehr Anklagen erheben. Aber zwei Bitten dürfen wir vortragen: Einmal, daß man mit den Kriegsverbrecherprozessen endlich Schluß mache; Kriegsverbrecher hat es in allen Ländern gegeben. Und man lasse endlich die gegenseitigen Abrechnungen in den Geschichtsbüchern der beiden Nachbarvölker über das Gestern und Vorgestern!

Die Stadt begeht morgen ihre Erinnerungsfeier an die schweren Tage vor zehn Jahren auf dem Friedhofe an den Gräbern von damals. Wir wollen dabei auch die andern Opfer jener Tage nicht vergessen, die gegen ihren Willen von Deutschen aus ihrer Heimat zu uns verschleppt worden sind: den braven ukrainischen Hilfsheizer, der neben seinem deutschen Kameraden auf der Lokomotive sein Leben gelassen hat, die treue polnische Magd wie auch die vielen anderen. Dort ruht jetzt auch friedlich der totgeschlagene SA-Führer nahe bei einem seiner Peiniger von damals, und über ihnen allen erhebt sich das Zeichen der Versöhnung, das Kreuz!

Blick vom Haus Turnhallestraße 54 nach NW über den zerstörten Stadtkern. Vorn links Ecke des Gefangenenlagers, dahinter Sternen-Brauerei. Im Hintergrund oberer Kirchturmrest mit Dekanat, in der Mitte wiedereingedecktes Haus Wagner, rechts Postamt, ganz hinten Katharinenstraße.



10. Ergänzender Bericht des damaligen Bürgermeisters Klepser

Nachträglich hat Bürgermeister Klepser, jetzt Liebenzell, einen ausführlichen Bericht über seine damaligen Erlebnisse zur Verfügung gestellt. Er bildet die Hauptquelle für diesen Abschnitt.

Bürgermeister Klepser, am 1. März als Nachfolger von Dr. Blaicher eingesetzt, wurde zunächst mit Mißtrauen betrachtet; man konnte hier nicht wissen, daß der in Liebenzell schon vor zwölf Jahren zum Bürgermeister Gewählte dort mit den Parteigrößen ernsthafte Auseinandersetzungen gehabt hatte. In den wenigen Wochen gewann er jedoch durch sachliche Arbeit Vertrauen. Als den versammelten Bürgermeistern des Kreises eröffnet wurde, daß jeder sich abzusetzen habe, sobald der Feind in die Nähe komme, widersprach er als Wortführer der Andersdenkenden aufs bestimmteste: gerade in dieser Zeit habe der Bürgermeister an seinem Platz zu bleiben. Ebenso lehnte er den Befehl ab, die Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerke zu sprengen (auf dem Hauptbahnhof sprengte ein Unteroffizier trotz des Einspruchs von Oberinspektor Schienle sogar die Lager der fahrunfähigen Wagen: „Besetztes Land ist Feindesland").

Als dann in der Feuerpause nach der Beschießung die Feuerwehr ausrückte, übernahm der Bürgermeister die Leitung der Abwehr um das Rathaus. Da er noch keine Wohnung hier hatte — die Aufforderung, das Haus Schierenberg oder Haus Dr. Beer zu beziehen, hatte er abgelehnt, — folgte er abends der Einladung des Landrats in den Waldlustbunker, wo noch die einzige Nachrichtenverbindung mit der Außenwelt bestand. Wie er am andern Morgen nach einem Besuch im Rathaus eben zum Leiter der Lazarette fuhr, marschierten die Franzosen ein. „Ich meldete mich beim Kampfkommandanten, der inzwischen das Rathaus besetzt hatte. Er empfing mich mit den Worten: „Sie sind der erste Bürgermeister, den ich antreffe. Wie kommt dies?" Auf meine Antwort, daß ich es für meine Pflicht hielt, auf dem Posten auszuharren, befahl er mir, bis auf weiteres im Dienst zu bleiben.

Der Rathausbrand am 20. 4. ist hier (Abschnitt 6) richtig geschildert. Ich war vormittags mit dem Kommandanten in die Kniebisbäder gefahren, um Platz für die Umquartierung der vielen Evakuierten von hier zu schaffen. Kurz nach unserer Rückkehr hatte ich gerade mit dem damaligen Landrat Dr. Lauffer, dem Leiter des Ernährungsamtes und jetzigen Landrat Hesselbarth und anderen Männern eine Besprechung im Erdgeschoß des Rathauses, als plötzlich über unsern Köpfen eine Schießerei losging. Ich sah dann auch einen marokkanischen Soldaten blutüberströmt aus einem Fenster des Rathaussaales herabklettern. Es ist ohne Zweifel, daß der Brand durch Fahrlässigkeit französischer Soldaten entstand. Er griff rasch um sich, und Löschmaßnahmen waren so gut wie unmöglich. Revierhauptmann Stark kämpfte sich durch die Flammen und holte die Trikolore vom Rathaus herunter. [Somit erhält die Szene um den Brunnen einigen Sinn: seine steinerne Säule schien jetzt inmitten der Ruinen ums brennende Rathaus der sicherste Ort für die Trikolore.]

Ich gebe heute offen zu, daß mich dieses neue Unheil so erschütterte, daß ich mich zunächst einige Minuten in der Nähe des Wachthauses mit Tränen in den Augen auf eine Bank setzte. Im Erdgeschoß des Rathauses hatte ich noch kurz vor der Besetzung Lebensmittel einlagern lassen, um eine Volksküche einzurichten. Von diesen suchte ich nun zu retten, was noch zu retten war. Aber wie sie herauskamen, wurden sie von Marokkanern in Empfang genommen. Den traurigen Rest der weniger wertvollen schafften wir in das Arbeitsdienstlager, wo schon die Einrichtung der Volksküche im Werden war. Um diese, die bald in die Keplerschule verlegt wurde und sowohl die Abgebrannten wie auch die Zivil- und durchtransportierten Kriegsgefangenen versorgte, haben sich meine damalige Sekretärin, Frl. Stiasni, und Frau Clauser, die als Köchin tätig war, große Verdienste erworben.

Am Abend, als im Rathaus nichts mehr zu retten war, ging ich in das Hotel Rappen. Dort hatten in einem geringen, vom Lazarettbetrieb freigelassenen Teil des Altbaues viele Abgebrannte und Evakuierte Aufnahme gefunden. Mit diesen saß ich noch in den späten Abendstunden beisammen, als plötzlich die Flammen gegenüber in der Maschinenfabrik Schmid hochschlugen. Dies war die letzte Brandstelle. [Das Feuer brach zwei Stunden nach Eintritt der scharf durchgeführten Sperrstunde aus. Eine andere Ursache als Brandlegung ist kaum denkbar.]

Kurz darauf drangen Franzosen in den „Rappen" und räumten ihn von sämtlichen Zivilpersonen. Wir mußten alle auf der Straße antreten [dabei erhielt der Bürgermeister den Faustschlag ins Gesicht, dessen Spuren noch lange sichtbar waren] und wurden dann abtransportiert, wohin wußte zunächst kein Mensch. Schließlich landeten wir, alt und jung, auf einem Strohlager im Arbeitsdienstgebäude. Am folgenden Morgen erreichte ich beim Kommandanten die Freilassung aller Inhaftierten. Aber es wurde uns vorgeworfen, daß die Deutschen das Rathaus angezündet hätten. Da ich nahezu am Ende meiner Nervenkraft war, erklärte ich dem Kapitän, daß die Bevölkerung am Ende ihrer Geduld sei und daß ich dringendst darum bitte, daß nun die Brandschatzungen und Plünderungen aufhören.

Nachdem die Keplerschule vom Lazarett freigemacht wurde, konnten wir dort behelfsmäßig das Bürgermeisteramt einrichten und mit der Arbeit beginnen. Lange hatten wir keine Akten, da die im Rathausbunker erhalten gebliebenen bewacht wurden, auch nachdem sie in die Keplerschule verbracht worden waren. Von der Küche dort versorgten wir, wie schon angeführt, die Bevölkerung und das Lager. Wir erhielten Lebensmittel aus den Lazaretten, aber auch hier wurde uns ein großer Teil wieder geraubt. [Deshalb begleitete der Leiter des Ernährungsamts, Regierungsrat Hesselbarth, die Pferdegespanne mit Mehl zu den noch vorhandenen Bäckereien immer persönlich.] Dekan Gerhardt ging zu Fuß und mit dem Rad auf die umliegenden Dörfer, um Milch und Lebensmittel herbeizuschaffen, und bald kamen die ersten Fuhren. Ich glaube, die Stadt Freudenstadt darf den umliegenden Gemeinden diese Hilfsaktion nicht vergessen.

Nebenher betreute ich wochenlang auch noch meine alte Gemeinde Bad Liebenzell. Mein Wunsch, wieder ganz dorthin zurückzukommen, wurde mir erfüllt, als ich nach der Verhaftung des Landrats Dr. Lauffer (29. 5.) um meine Beurlaubung bat. Dies tat ich, weil ich sah, daß die Franzosen dem Drängen einer gewissen Seite, mich zu verhaften, nicht mehr lange werden standhalten können.*)

Mit allen Freudenstädtern freue ich mich heute nach zehn Jahren, daß ihre Stadt schöner denn je wieder erstanden ist, und ich hoffe nur, daß ihr ein Schicksal wie 1945 für immer und ewig erspart bleibt.

11. „So hatten wir es uns nicht gedacht!"

Dieser Ausruf begegnet immer wieder in den Niederschriften, welche die Oberkläßler von Besenfeld dreiviertel Jahre nach den Ereignissen über ihre Kriegserlebnisse anfertigten. Der damals neuaufziehende Schulleiter hatte den glücklichen Gedanken, seine älteren Schüler ihre und ihrer Eltern Erlebnisse in den Tagen vor, bei und nach der Besetzung in mehreren Hausaufsätzen darstellen zu lassen. In diesen sind, wie verständlich, manchmal bloße Vermutungen für Tatsachen genommen, aber die Eindrücke und Stimmungen wirken um so echter und ergeben insgesamt ein einzigartiges Quellenwerk für die damalige Ortsgeschichte.

Mit Erlaubnis von Herrn Oberlehrer Paul Frey drucken wir hier den größten Teil zweier Berichte eines Mädchens des siebten Schuljahres ab.

Am Freitag [13 4.] ging das Gerücht durch das Dorf, die Schwarzen seien schon im Hohloh, morgen werden sie in Besenfeld einrücken. Alle Einwohner kamen in Aufregung und Verwirrung, fast jede Familie stellte den Wagen bereit und lud Betten und was sie sonst noch nötig brauchten darauf. Was sie an Schmuck und Silber besaßen, vergruben sie in der Erde. Wir selber hatten den Tag vorher noch geschlachtet. Schnell ließen wir das Schmalz aus und versteckten es. Auf dem schnellsten Weg wurden die Büchsen mit Wurst und Fleisch zugedreht. Im Wald machten wir ein Loch, stellten die Büchsen in einer Kiste hinein, dazu das Eingemachte an Obst, dann wurde das Loch schön zugedeckt. Andere gruben im Garten ein Loch, legten ihre Wertsachen hinein, deckten es zu, rechten ein Gartenbeet darüber, daß es aussah wie frisch gegärtelt. Hier oben auf dem Kniebis [Ortsteil von Besenfeld] spannten die meisten Leute die Kühe vor den beladenen Wagen, und alles fuhr los. Eine ganze Karawane von Wagen ging im Waldweg nach Schorrental hinunter. Manche machten dort halt, unter denen auch wir waren, die andern zogen weiter hinaus in den Wald. Dort hatten sie sich Hütten gebaut, worin sie schliefen. Von Steinen fabrizierten sie einen kleinen Herd, darauf kochten sie.

Wir hatten im Schorrental ein behagliches Stübchen, es stand ein Ofen drin, und wir hatten immer schön warm. Überhaupt war es gut, daß wir so schönes, sommerliches Wetter hatten im April. Mein Großvater, meine Mutter, meine Schwester und ich gingen am Samstagabend hinauf nach Besenfeld. Mit dem Karren holten wir unsere Uhr und einige andere notwendige Dinge, die wir vergessen

*) Bei der ersten Wahl nach dem Zusammenbruch hat Bad Liebenzell ihren früheren Bürgermeister bei einer Beteiligung von 90 % mit 94 % aller Stimmen wieder gewählt.

hatten mitzunehmen. Als wir schon wieder auf dem Rückweg waren, dröhnte und donnerte es plötzlich. Deutsche Soldaten schossen mit ihren Geschützen, die draußen standen am Waldesrand, wo es nach Freudenstadt abzweigte, nach der Front. Wir erschraken furchtbar. Alles ließen wir im Wege stehen, schlüpften an eine Bretterbeige hin, denn wir meinten, die Feinde wären es schon. Wir machten uns dann wieder auf den Weg. Ununterbrochen hörten wir die Einschläge von Granaten. Nachher die Abschüsse der Deutschen, dann wieder umgekehrt. Wir waren froh, als wir unser Stübchen mit unseren vier Geschwistern samt der Großmutter wieder gesund antrafen!

Schon einige Tage vorher spähten die Franzosen vom Waldesrand aus, ehe sie in Besenfeld eindrangen, was vor sich ging. Ich selber kann von alldem nicht viel erzählen, weil wir in Schorrental waren, und berichte deshalb von dort. Am Sonntagabend brachen die Feinde in Besenfeld ein. Am Montagmorgen fuhren sie mit ihren Panzern und Autos hinunter auf der Hauptstraße nach Schorrental. Die ersten Autos sausten weiter nach Erzgrube. Die zweiten Franzosenwagen hielten in der Straße. Wir standen draußen vor dem Haus im Sonnenschein, klatschten in die Hände und freuten uns sehr, denn wir glaubten, jetzt wäre alles vorüber. Das Mädchen vom Haus ging die Treppe hinauf und hing ein weißes Leintuch zum Fenster hinaus. Wir dachten, uns könnte nun nichts mehr passieren. Auf einmal stiegen die Fahrer aus. Allmählich wurde uns doch angst und wir flüchteten in unser Stübchen. Von dort aus beobachteten wir alles genau. Sie kamen den Berg herauf, über Wiesen, Kartoffel- und Fruchtfelder. Auf der Schulter trugen sie schwarz-weiße eiserne Stangen. Sie maßen vier viereckige Flächen aus. An jeder Ecke stießen sie eine Stange in die Erde. Alle vier Bezeichnungen in unserer Nähe. Eine Weile darauf wußten wir schon, wozu die Franzosen das gemacht hatten. Auf Lastautos wurden vier Geschütze und Munition herbeigeführt. Jedes Geschütz stellten sie in eine der ausgegrabenen Flächen und legten eine Beige Granaten dazu. Alles Zivil jagten sie in den Keller. Wir nahmen Teppiche, Wertpapiere und etwas zu essen mit, denn wir wußten ja nicht, wie lang wir im Keller sitzen bleiben mußten. Auf einmal kam ein schwarzer Marokkaner herein, auf seinem Kopfe trug er ein rotes Käppchen, auf der Schulter hatte er das Gewehr und in seinen Händen hielt er seinen Stahlhelm. Er zeigte auf die Kartoffeln hin, und wir begriffen gleich, was er wollte. Alles bückte sich über die Kartoffellager und legte dem Marokkaner die größten Kartoffeln in den Helm. Dieses Bild kann ich heute noch sehen.

Plötzlich legten die Geschütze los. Es krachte und dröhnte, daß es uns fast das Trommelfell zerschlug. Man fuhr zusammen und zitterte wie Espenlaub. Unsere Gedanken waren immer in der Stille bei den Hunderten, die jetzt in dieser Zeit ihr Leben lassen mußten. Nachher erfuhren wir von einem französischen Offizier, daß sie nach Freudenstadt geschossen hatten. Wir waren froh, als wir den Keller wieder verlassen durften.

Von unseren Verwandten und Bekannten, die von Besenfeld herunter kamen, hörten wir, daß es oben in unserem Heimatdörfchen noch viel, viel schlimmer zugegangen sei.

12. Schlußwort

Unsere Untersuchungen mögen in Einzelheiten da und dort noch berichtigt werden. Aber wesentlich Neues wird kaum mehr zu erwarten sein, auch wenn die jetzt noch Schweigenden einmal ihren Mund öffnen werden. Wir versuchen, die Ergebnisse in einigen Sätzen zusammenzufassen:

1. Freudenstadt war nie als Lazarettstadt anerkannt. Auch die letzten Bemühungen der örtlichen Stellen, eine kampflose Übergabe der Stadt zu erreichen, mußten nach den schroffen Hitler-Befehlen aussichtslos bleiben.

2. Wenn die militärische Führung auch der Stadt Kampfhandlungen fernhalten wollte, so konnte sie kaum eine vorzeitige Rücknahme der hinhaltenden Verteidigung nördlich der Stadt anordnen, deren rasche Einnahme das Hauptziel des Gegners war. Der entschlossene Widerstand einer von der Partei herbeigerufenen Werwolfgruppe an der Hauptzufahrtsstraße verlängerte vermutlich die Beschießung. Folglich kann, wenigstens vom militärischen Standpunkt aus, nicht von einer „unverteidigten Stadt" gesprochen werden.

3. Diese Beschießung hätte niemand aus der Stadt abwenden, ja selbst verkürzen können. Auch in Tübingen, das nächtelang den Brand Freudenstadts vor Augen hatte, gelang die Schonung des Lazarettviertels nur unter größten Schwierigkeiten.

4. Die schlimmen Ausschreitungen der kampflos einmarschierenden Truppen gegen die wehrlose Bevölkerung sind nicht auf Anweisung der Führung erfolgt, geschahen aber unter ihren Augen, ohne daß nachdrücklich gegen sie eingeschritten worden wäre. (Der Major De Castries, der das feindliche Spitzenregiment befehligte, trat nicht besonders in Erscheinung; sein Name wurde hier erst bekannt, nachdem ihn eine englische Zeitung als Hauptverantwortlichen benannt hatte.) Diesen Zuchtlosigkeiten fiel — um nur von den Brandstiftungen zu reden — ein gutes Drittel der zerstörten Stadt zum Opfer.

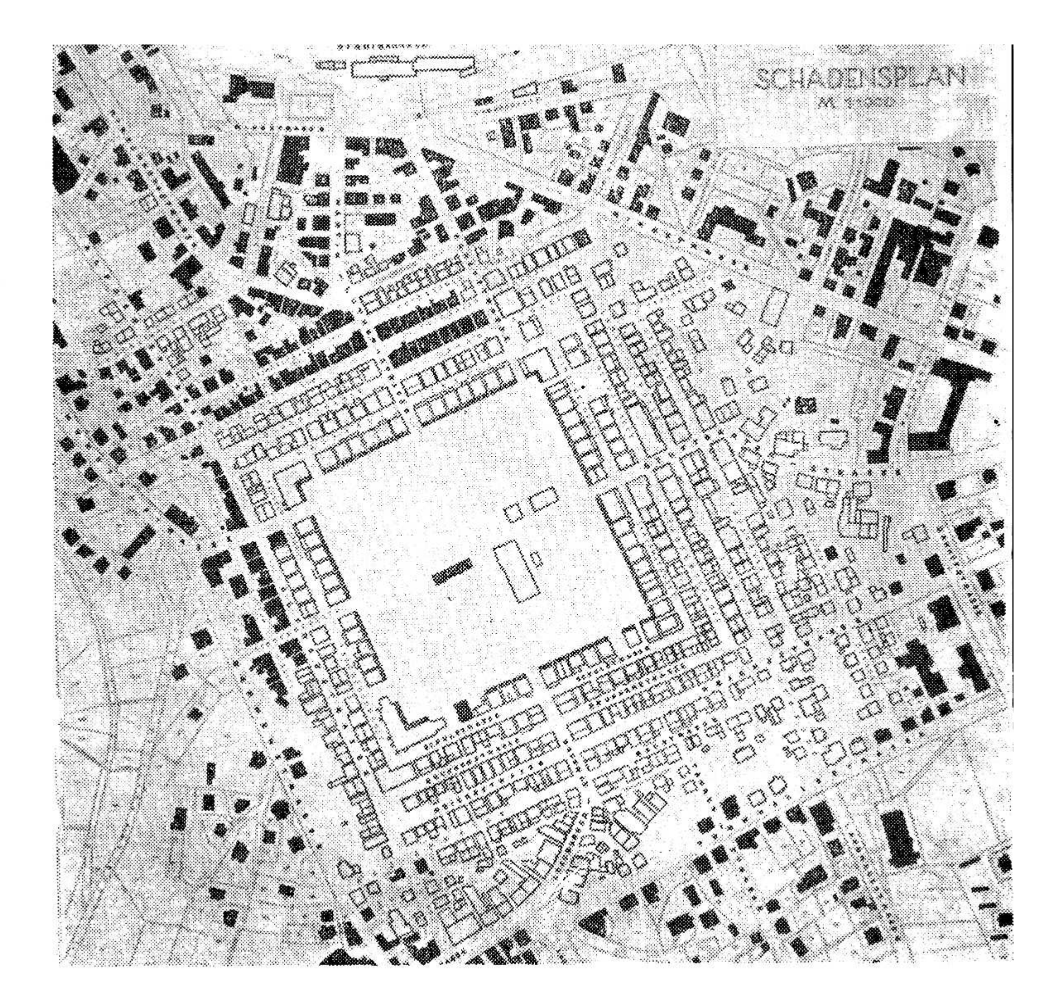
5. Neben diesen Taten des Hasses und aller entfesselten Leidenschaften begegneten aber aber immer wieder auch Zeugnisse tröstlicher Hilfsbereitschaft.

So schließen wir diese Blätter der Erinnerung ab mit einem Dankeswort an alle die, welche in jenen dunklen Tagen wahre Menschlichkeit bewiesen haben*.

Unserer Jugend, die mitansehen mußte, wohin der Haß unter den Menschen führen kann, möge es eine heilige Aufgabe bleiben, künftig auch den Anfängen jeglicher Verhetzung entgegenzutreten, nicht nur unter den Völkern.

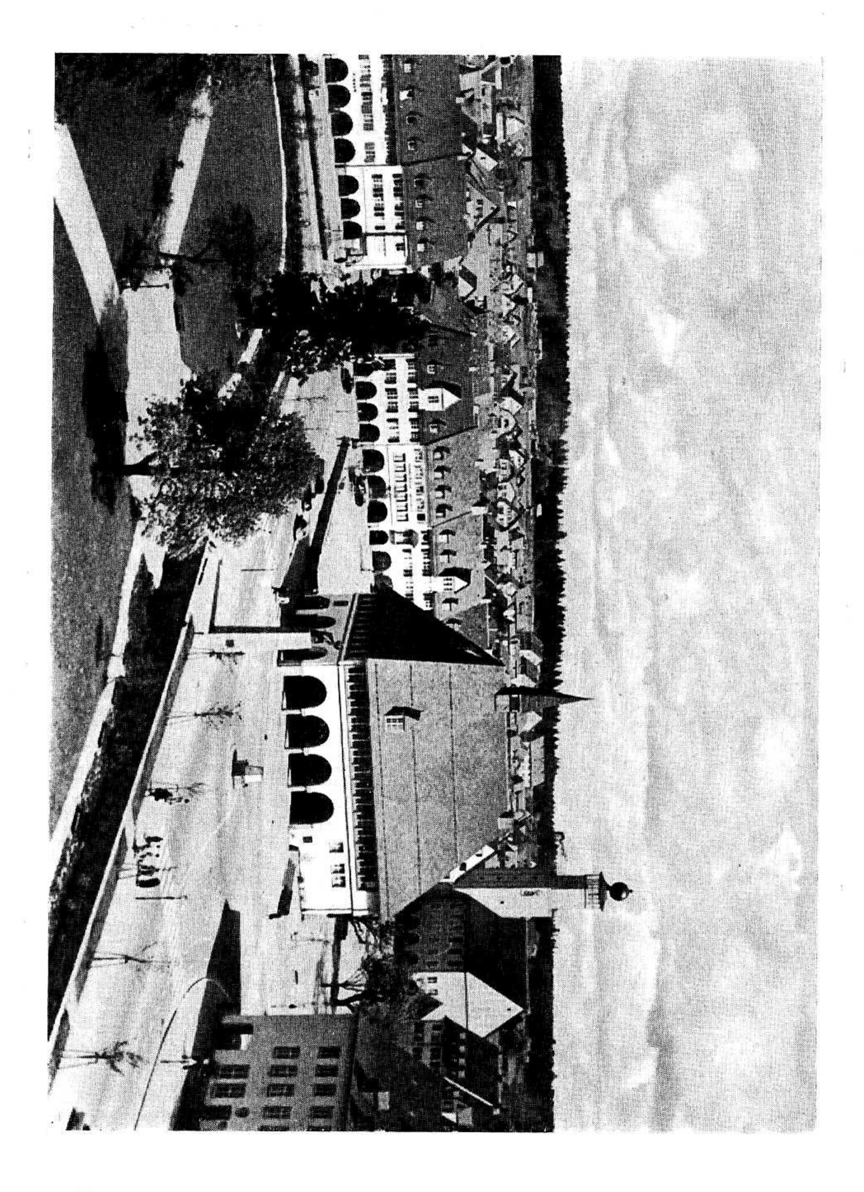
---

*) Dies gelte auch dem jungen Caporal, dem damaligen Studenten der „Ecole des chartes", dem der Berichterstatter und sein Haus manches zu danken hatte!



Der Plan zeigt das Trümmerfeld des Stadtkerns im April 1945. Nur die schwarz ausgefüllten Gebäude blieben erhalten, die umrandeten waren zerstört oder schwer beschädigt. Von der Innenstadt stand nur noch das Dekanat neben der bis auf die Grundmauern abgebrannten evangelischen Stadtkirche, und mitten auf dem Marktplatz das durch Bombenwurf beschädigte Wachthaus. Zu den 649 vernichteten Gebäuden zählten alle geschichtlich wertvollen Bauten, fast alle Ämter und Geschäftshäuser und über die Hälfte des gesamten Wohnraumes.

Zum Bild auf der nächsten Seite: Blick von der Stadtkirche nach Norden auf die wiederaufgebaute Stadt. Zwischen dem Eck des Postamts rechts und dem Stadthaus erscheint das Rathaus. Im Hintergrund der Waldrand, von dem (etwas weiter links) die Bundesstraße 294 von Besenfeld in die Stadt führt, die Einmarschstraße von damals.



In jenen Tagen mußten ihr Leben lassen

I. Bei den vorbereitenden Bombenangriffen:

1.	Jakob Salie, Schneider aus Amsterdam, 22 J., **9.** 4. Verwundung bei Brandbombenwurf vor Haus Schneidermeister Wirth, Promenadeplatz, † 6. 5.
2/3.	Selma Kantlehner geb. Lätsch, Schneidermeisters-Ehefrau, 62 J., **14.** 4. morgens Wilhelmstr. 7, infolge Bombenwurfs auf das gegenüberliegende Haus; und Schwiegertochter Anna Kantlehner geb. Schmitz, Buchdruckers-Ehefrau, 38 J., † 17. 4.
4.	Albert Schad, Steuersekretär, 52 J., Verwundung bei Bombenwurf vor Finanzamt, an seinem Arbeitsplatz, † 1. 5.
5.	Friedrike Zinser, 56 J., **15.** 4. morgens, Jakobstr. 32.
6/7.	Ernst Bauer, Postfacharbeiter, 63 J., Lindenstr. 16, mit Ehefrau Sofie geb. Bernhardt, 66 J.
8.	Pauline Ansel geb. Kramer, Rechnungsführers-Ehefrau, 63 J., **16.** 4. morgens, Hofstr. 18.
9.	Klara Schmid, 76 J., Daimlerstr. 49.

Vorbemerkung: Das frühere Kinderviertel Q des neuen Friedhofs (rechts von der Friedhofkapelle) wurde im November 1939 für die Kriegergräber bestimmt. Zuerst fanden hier Aufnahme nur von auswärts Überführte, seit Sommer 1940 auch Tote aus den hiesigen Lazaretten. Im März 1945 waren die 60 Gräber belegt. Die Abteilung ist im vergangenen Jahr einheitlich ausgestaltet worden.

Auf dem neuen Ehrenfeld (Z III, zuhinterst der Kapelle) waren schon am 17. Februar 1945 die Opfer der Bombenwürfe auf das Wohnhaus Langenau 8 (9 Angehörige der früheren Glasmacherfamilien Finkbeiner, Haist, Kaupp und Spöhr) und auf den Kursaal beigesetzt worden (außer der Angestellten Emma Leonhardt je drei Angehörige der estnischen Kolonie und der Lazarette; eine junge Stuttgarterin mit Kind war in die Heimat überführt worden). Hier wurden, neben den Toten der Lazarette, hauptsächlich die Opfer der Beschießung und der Besetzung bestattet. Die durch spätere Umbettungen in Familiengräber oder auf die Heimatfriedhöfe freigewordenen Stellen sind neu belegt worden. Die 110 Gräber dieses Ehrenfeldes wird man noch in diesem Jahr ebenfalls würdig herrichten.

II. Als Opfer der Beschießung, der Bombenwürfe nach der Feuerpause und der Brände:

10. Franz Krebs, Arbeiter, 67 J., 16. 4. nachm., Kleinrheinstraße 21.

11. Friedrich Müller, Schreiner, 68 J., Ulanenstr. 10, † 18. 4.

12/15. Ernstine Wolf geb. Roh, Schreiners-Witwe, 74 J., mit den Enkelinnen Eugenie, Dora und Brigitte Wolf, Schreinermeisters-Kinder, 17, 10 und 1 Jahr alt, Brunnenstraße 49.

16/17. David Ziefle, städt. Arbeiter, 65 J., und Tochter Anna, 29 J., Schulstraße 39.

18/20. Hans-Dieter Schulz aus Düsseldorf, 19 J.; Wilfried Schneider aus Mülheim/Ruhr, 14 J.; Fredi Voß aus Berlin, 14 J.; alle Oberschüler, Straßburger Str. 26 (Schülerheim Fleck).

21. Pauline Baskakowa aus Polen, Hausgehilfin, 18 J., ebendort.

22. Sigrid Wied, Dentisten-Tochter, 17 J., vor dem Waldeck-Bunker.

23. Wilhelm Rothardt, Gefreiter aus Mannheim, 26 J. (war zwei Tage vorher mit einer Freudenstädterin getraut worden), ebendort.

24. Hedwig Zeininger geb. Müller, Ehefrau des Kaufmanns in Stuttgart, 42 J., bei Hotel Waldeck verwundet durch Splitter derselben Bombe, † 9. 5.

25. Emma Lang geb. Beuter, Kraftwagenführers-Ehefrau, 48 J., Reichsstr. 10.

26. Johanna Finkbeiner geb. Betzler, Fuhrmanns-Ehefrau, 64 J., ebendort.

27/28. Georg Fritz, Monteur, 75 J., und Ehefrau Pauline geb. Rathgeber, 72 J., ebendort.

29. Ernst Trumpp, Schneider, 46 J., Marktplatz 13.

30. Marie Weber, 75 J., Alfredstr. 107, durch Bombenwurf (beim Versuch, ihre Ziege zu retten), spurlos verbrannt.

31. Sofie Kuppel, Haustochter, 38 J., Alfredstr. 86, durch Bombenwurf verwundet, † 26. 4.

32. Oskar Eberhardt, Lagerist, 40 J., bei Brandhilfe Alfredstraße 84, durch Bombenwurf.

33. Johann Beckhaus, Schneider, 43 J., als Feuerwehrmann, Alfredstraße 35.

34. Lode Claeys, Friseur aus Antwerpen (bei Reuther), 34 J., Alfredstr. 20, † 19. 4.

35. Hermann Kercher, Bäcker, 48 J., Reichsstr. 65.

36. Johannes Haberer, Hilfsarbeiter, 64 J., Reichsstr. 74 verwundet, auf Weg zum Teillazarett Rappen nochmals verwundet, † 17. 6.

37. Christian Eberle, Fabrikarbeiter, 62 J., unterwegs durch Volltreffer.

38. Christian Haug, Schmiedmeister, 63 J., Wilhelmstraße 26 (Überreste 30. 10. aufgefunden).

39. Anna Gerhardt geb. Kreuser, Dekans-Ehefrau, 54 J., Marktplatz 31, 16./17. Mitternacht.

40. Ernst Zeeb, Säger, 65 J., als Feuerwehrmann in der mittleren Reichsstr., 17. 4. früh.

41/42. Pauline und Emma Steinbach, Witwe und Tochter des Wagenmeisters, 84 und 50 J., Langestr. 6 (Überreste 27. 9. aufgefunden).

43. Karl Schmid, Malermeister, 68 J., Schulstr. 43.

44. Sofie Schmid, Landwirtin, 77 J., Hofstr. 10.

45. Anna Kirn, 65 J., Hofstr. 13 (spurlos verbrannt).

46. Sofie Imberger, Putzfrau, 58 J., Hofstr. 45 (spurlos verbrannt.

47. Johann Gerstenmaier, Hafnermeister, 69 J., Hofstraße 43, † 17. 4. abends (spurlos verbrannt).

48. Fedor Moiseen (?), Zivilarbeiter aus der Ukraine, bestattet 19. 4.

49. Unbekannter, „Tod infolge Artl.-Beschusses“, bestattet 18. 4.

50/52. Drei Unbekannte, durch Verbrennung unkenntlich geworden, bestattet 19. 4.

III. Bei der Besetzung:

53. Rosine Kalmbach geb. Pfohlmann, Telegrafen-Aufsehers-Ehefrau, 55 J., wurde 17. 4. 11 Uhr auf dem Weg zur Tochter, Salenbergstr. 45, erschossen, weil sie auf Anruf nicht stehen blieb. War schwerhörig.

54. Heide Hesselbarth, Regierungsrats-Töchterchen, 3 J., † 17. 4. 13 Uhr, als auf eine kleine, aus dem Finkenbergwald (beim „Schiff") zurückkehrende Gruppe von Einwohnern, wohl auf Anforderung eines über ihnen kreisenden Fliegers, zwölf Granaten gefeuert wurden.

IV. Ermordete:

55. Gottfried Vögele, früherer Friedhofaufseher, 54 J., erhielt 17. 4. 21 Uhr Musbacher Str. 54 Genickschuß, als er Frauen schützen wollte.

56. Karl Steidinger, Stellwerkschlosser, 46 J., erhielt 17. 4. 23 Uhr in einem Schuppen beim Friedhof, wo die obdachlosen Angehörigen Unterkunft gesucht hatten, von farbigen Soldaten einen Genickschuß, als er Frauen schützen wollte.

57. Wilhelm Mehlmann, Lokomotivführer, 61 J., erhielt 17. 4. nachts Hohenriederstr. 4 von farbigen Soldaten einen tödlichen Schuß, obwohl er seine Taschenuhr gutwillig hergegeben hatte, † 18. früh.

58. Wilhelm Widmann, Oberlokomotivführer, 65 J., Bahnhofstr. 56, wurde 18. 4. kurz nach Eintritt der Sperrstunde von zwei jungen Soldaten ohne erkennbaren Grund vor das Haus gezerrt, an die Wand gestellt und durch Unterkiefer und Hals geschossen, † 19. früh.

59. Gisela Kerig geb. Waidelich, Drogisten-Witwe, 22 J., wurde am 21. 4. verschleppt und am 8. 5. mit Herzschuß in einer Waldhütte aufgefunden.

60. Sofie Hengher geb. Luz, Kraftwagenführers-Ehefrau und Stellvertreterin ihres eingezogenen Mannes, erhielt in der Nacht vom 22./23. 4. in der Jugendherberge, wo sie als Obdachlose Unterkunft erhalten hatte, einen Kopfschuß, als sie ihre Kinder gegen Soldaten schützen wollte, † 23. 4.

61. Gertrud Horner, Studentin, 20 J., wurde am 28. 11. von Marokkanern erwürgt.

Die Zahl der Verwundeten läßt sich auch nicht schätzungsweise angeben. Denn nur die schwersten Fälle konnten in den Lazaretten Aufnahme finden. Aufsehen erregte das Schicksal einer jungen Ärztin, der schließlich ein Bein abgenommen werden mußte: Als sie am 17. 4. mittags aus dem Lazarett Hohenfreudenstadt in die nahe Steinwaldstraße heimkehren wollte, eilte ihr die Mutter entgegen, um sie zu warnen. Aber der verfolgende Soldat, der vorher das Haus geplündert hatte, gab aus nächster Nähe mehrere Schüsse aus seiner Maschinenpistole auf das Mädchen ab. Die Sanitätssoldaten, die sie wenig später auf der Bahre wegtrugen, wurden beschossen, wie auch andere Frauen, die sich in dieser Gegend zeigten. Der damalige Chefarzt Dr. Matthes bemühte sich bei den französischen Stellen vergeblich um wirksame Heilmittel für die Schwerverwundete. Auch der Gouverneur Ch. fand auf die Schilderung des Hergangs nur eine brüske Antwort. Erst allmählich löste sich dann die Verhärtung der Herzen.

V. Von den als Geiseln Weggeführten verunglückten tödlich (s. S. 30):

62. Karl Nill, Postschaffner, 47 J., 30. 4. in Winterlingen, † 1. 5.

63. Franz Kreher, Kaufmann, 48 J., 30. 4. vor Pfullendorf.

64. Wilhelm Bischoff, Kreisinspektor, 44 J., ebendort, † 1. 5.

65. Franz Roth, Hauptlehrer, 45 J., ebendort, † 4. 5.

VI. Sonstige:

66/67. Zwei Einwohner, 70 und 32 J., gingen am 18. 4. in Verzweiflung freiwillig aus dem Leben.

68. Otto Graf, 41 J., hatte infolge Nierenleidens den Gipserberuf aufgeben müssen und war als SA-Führer Büroangestellter beim Landratsamt geworden. Am 6. 6. wurde er von der Sicherheitspolizei vermutlich totgeschlagen und seine Leiche abseits am äußersten Ende des Friedhofs eingegraben. Sie ist längst umgebettet. Der Zufall hat es gewollt, daß einer seiner Peiniger, der inzwischen tödlich verunglückte, in seiner Nähe sein letztes Plätzchen erhielt.

69. Ein Unbekannter (Erkennungsmarke M 135 RAD 6/316/3243), am 20. 4. aufgefunden (Anzeige des Teillazaretts Keplerschule).

70. Ein männliches Skelett, hinter dem Löwenbrunnen aufgefunden und am 10. 7. 46 bestattet.

Nur Gott bekannt

„Known into God" — schreiben die Engländer auf die Steine, unter denen sie ihre Unbekannten begraben. Das ist ein schönes Wort und scheint anzudeuten, daß auch der namenlose Einzelne, aller Kenntnis und Einordnung Entrückte, in der göttlichen Ordnung aufgehoben bleibt.

Aus dem Roman der österreichischen Stifterpreisträgerin Gertrud Fussenegger „In deine Hand gegeben", Verlag Diederichs, Düsseldorf—Köln.

Nachweisungen

Meine Aufschriebe und Notizen, die ich als Privatmann ohne amtlichen Auftrag begonnen hatte — wertvoll waren dabei namentlich die Angaben der Anwohner der Wildbader Straße, wo ich damals die Kleider- und Wäschesammlung durchzuführen hatte —, konnten später dadurch ergänzt werden, daß der damalige Stadtamtmann, Herr Wilhelm Schwarz, mir verständnisvoll Einsicht gewährte in einige Darstellungen der 1945 leitenden Beamten. Weitere Schriftstücke stellte Herr Konrad von Alberti, Sommerhausen über Biberach-Riß, freundlich zur Verfügung. Auch in private Aufzeichnungen über jene Tage durfte ich Einblick nehmen. Ein Teil dieser Notizen ging allerdings wieder verloren, als meine Familie das Haus räumen mußte.

Zahlreiche Beteiligte, namentlich ehemalige Volkssturmleute, haben mir jetzt ausführliche Mitteilungen, besonders über die Vorgänge bei Besenfeld und Igelsberg gemacht. Ihre Namen soll ich nicht erwähnen, auch nicht von solchen, die sich durch ihre Umsicht und Kameradschaftlichkeit besonders ausgezeichnet haben. Bei den Nachforschungen im Gelände waren mir die Herren Bürgermeister Kappler-Igelsberg und Oberlehrer Frey-Besenfeld behilflich.

Andere Bürgermeister und Ortschronikführer haben mir gerne Auskunft gegeben; besonders seien genannt die Herren M. Franz in Lombach, der auf meine Bitten schon kurz nach den Ereignissen eine Niederschrift anfertigte, Pfarrer Kurtz-Dußlingen, damals Betzweiler, der die in Walde gesammelten Zöberlein-Papiere vermittelt hat, und Rektor i. R. G. Haag-Baiersbronn, der den Kriegsereignissen dort eine umfängliche Darstellung gewidmet und durch eigene Forschungen Gerüchte aufgehellt hat, die den Frieden in der Gemeinde stören wollten.

Die Angaben über die Lazarette verdanke ich in der Hauptsache den Herren Dr. J. Bauer und J. Robra hier.

Auskünfte erteilten das Institut für Zeitgeschichte in München sowie Herr Prof. Dr. W. Schätzel, Institut für internationales Recht und Politik in Bonn.

Den Hinweis auf den Verteidigungsbefehl für Städte vom 12. 4. 45 entnahm ich der Schrift von R. Woerner, Das Kriegsgeschehen 1939—1945 in Stadt und Markung Mühlacker, o. J., S. 38.

Gute Freunde waren behilflich beim Lesen und Übersetzen der z. T. umfangreichen französischen Darstellungen. — Die Kartenangaben beruhen auf dem Blatt Freudenstadt-Kniebis 1:50 000 (Karte des Schwarzwaldvereins 5) 5. A. 1954.

Die beiden Zeichnungen fertigte Herr Lutz vom Städt. Hochbauamt hier an.

Die genauen Titel der französischen Darstellungen lauten:

La dernière Bataille de l'Armée de Lattre par Roger Vailland, Correspondent de guerre auprès du Suprême Headquarter Allied Expeditionnary Forces. Editions du Chêne-Paris. (Paris, le 18 juin 1945). — Über Freudenstadt S. 12/13.

Bulletin d'Information de la 1. Armée française, 29. 4. 1945 Numéro special. Darin u. a. ein Abschnitt „Conquête préalable de la position centrale de Freudenstadt". Von der großen Zeichnung darin (Opérations de la 1. Armée française) gibt unsere etwas vereinfachte Abbildung einen Ausschnitt. — Eine ähnliche Darstellung brachte „France Jllustration" No 205 (17. 9. 1949) und „Der Stern" v. 13. 6. 1954 S. 4.

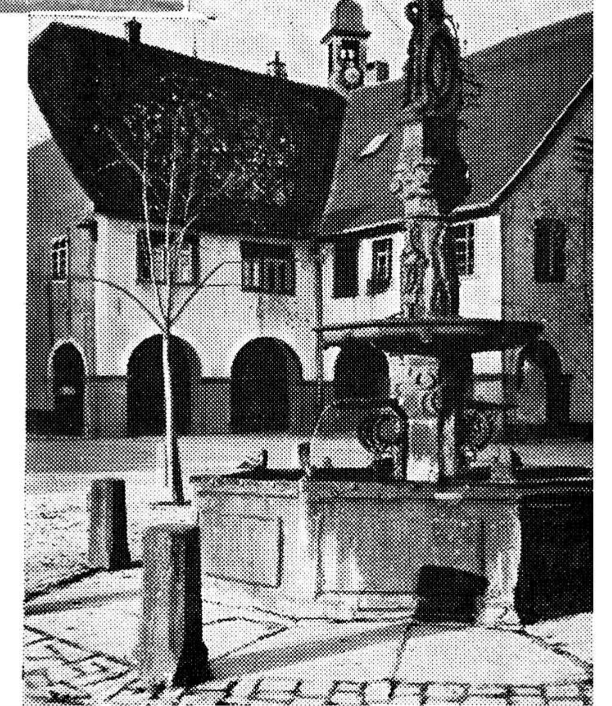
Die in Einzelheiten berichtigte Wiederholung unserer Vorlage bei De Lattre, Histoire de la 1. Armée française, Paris 1949, S. 520/21, mit der Überschrift „La manœuvre de Freudenstadt 11—17 Avril 1945", bekamen wir erst nachträglich zu Gesicht. Ihre Angaben sind in der Erklärung zu unserem Bild berücksichtigt.

Zu den Nachträgen hat wertvolle Mitarbeit geleistet Herr Studienrat Schneider hier (früher Baiersbronn).

Die Fotos lieferten: Huber, Freudenstadt, Seite 39; Müller, Baiersbronn, Seite 3, 4 und 46. Den Stadtplan Seite 45 stellte das Stadtbauamt zur Verfügung.

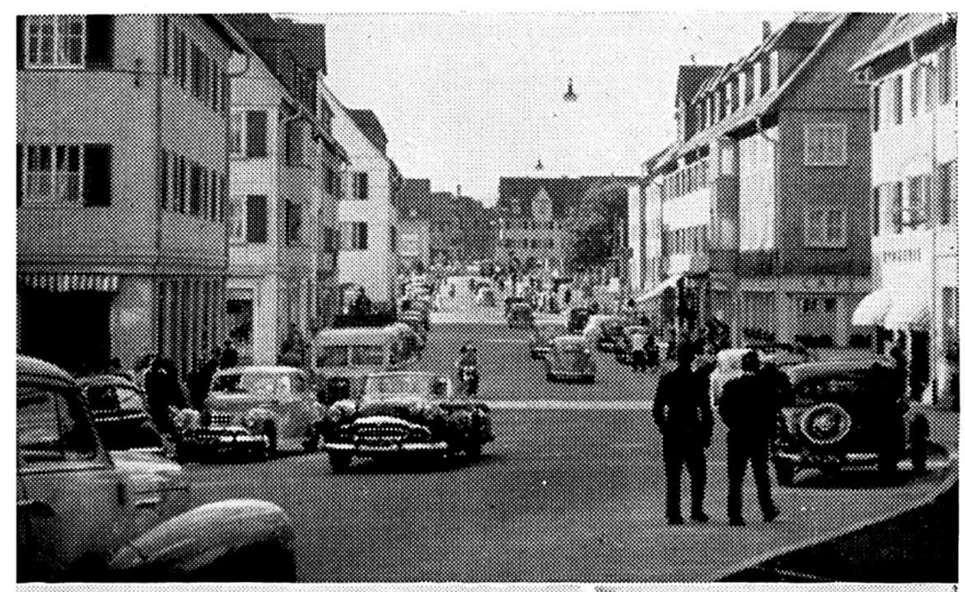
Das alte Freudenstadt

Obere Reichsstraße mit Blick auf die Kirche
Foto: Archiv



Rathaus mit Brunnen Foto: Archiv





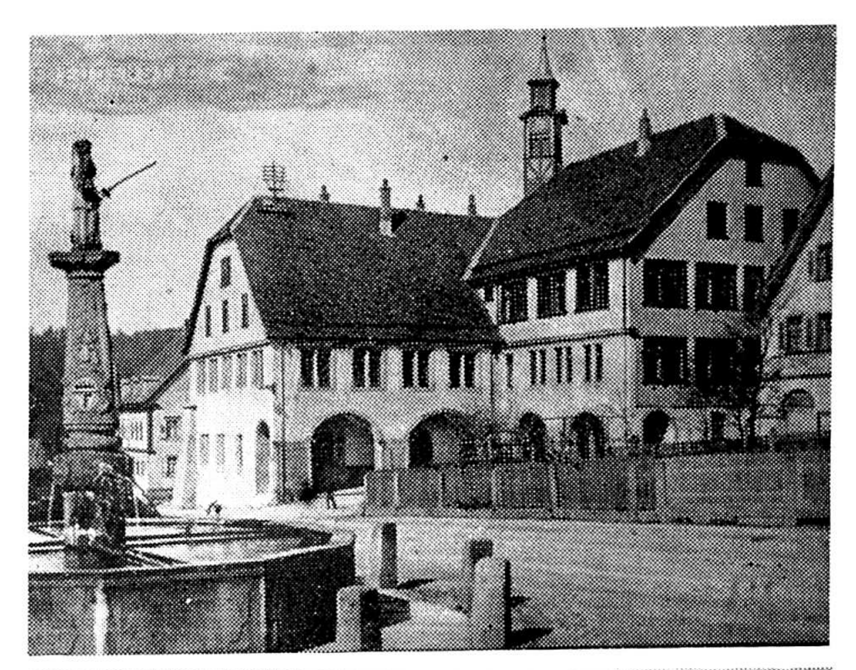




Rechts oben: Die neue Loßburger Straße — Foto: Fiedler/S

Links oben: Großbaustelle Loßburger Straße — Foto: Archiv

Das untere Bild zeigt: Die Straßburger Straße und der Promenadeplatz kurze Zeit nach der Zerstörung 1945. Links im Bild sieht man die Trümmer der Buchdruckerei Kaupert und des »Grenzer«-Verlags. Im Hintergrund die Türme der Stadtkirche. Es läßt sich kein besserer Überblick über das Ausmaß der Zerstörung denken. Foto: Fiedler





Schickhardtbau einst und jetzt Foto: Archiv